

Konflikte bieten Gelegenheiten

„Recht so, du guter und treuer Knecht!“
Matthäus 25,21



Im Frühsommer 1986 wanderte ich mit drei Freunden in den Beartooth Mountains im Süden des US-Bundesstaats Montana. Zu dieser Jahreszeit waren die Flüsse noch vom Schmelzwasser angeschwollen. Als wir zehn Meilen weit in den Bergen waren, gelangten wir zu einem Fluss, den wir überqueren wollten, an dem aber die Brücke weggespült worden war. Das Wasser war tief und eiskalt. An einer Stelle wären wir vielleicht von Stein zu Stein springend über den Fluss gekommen, doch damit hätten wir einen Sturz in die eisigen Fluten riskiert.

Als wir am Ufer standen und überlegten, wie wir uns entscheiden sollten, sahen wir die Situation aus drei verschiedenen Perspektiven. Der eine sah den Fluss als ein gefährliches Hindernis. Er befürchtete, dass einer von uns stürzen und ertrinken könnte und er wollte, dass wir umkehren und eine andere Strecke suchen. Ein anderer Freund sah den Fluss als Gelegenheit, um zu zeigen, wie mutig er war. Er wollte stracks durchwaten, auch wenn wir dann für ein paar Stunden nass gewesen wären und gefroren hätten. Doch die zwei übrigen sahen den Fluss als interessante Herausforderung. Wir inspizierten die Anordnung der Steine, die zum anderen Ufer führten, und überleg-



ten, wo wir zusätzlichen Halt bräuchten. Als wir einen umgestürzten Baumstamm im Gehölz gefunden hatten, platzierten wir ihn in die größte Lücke zwischen den Steinen.

An diesem Punkt begannen die beiden anderen, mit uns zu kooperieren. So arbeiteten wir zusammen und schafften es, eine Person ans andere Ufer zu bekommen. Dann standen zwei von uns auf den Steinen im Fluss und beförderten unser Gepäck von der einen Seite zur anderen. Einer nach dem anderen hüpfen wir von Stein zu Stein und ließen uns dabei vom Vordermann helfen. Nach kurzer Zeit waren wir alle am anderen Ufer - völlig trocken und durch unsere Leistung sichtlich erheitert.

Ich habe festgestellt, dass die Menschen Konflikte in sehr ähnlicher Weise sehen, wie meine Freunde und ich das Hindernis des Flusses sahen. Für manche stellt ein Konflikt eine drohende Gefahr dar, die ihnen den Boden unter den Füßen wegreißen könnte und sie überwältigt und verletzt zurücklässt. Für andere ist ein Konflikt ein Hindernis, das man schleunigst und entschlossen besiegen sollte. Doch nur wenige Menschen haben gelernt, dass Konflikte Gelegenheiten sind, gemeinsame Probleme auf eine Weise zu lösen, die Gott ehrt und aus der die Betei-

ligten profitieren können. Wie wir sehen werden, kann die letztere Sichtweise die Art und Weise umgestalten, wie wir mit Konflikten umgehen.

Der »Glitschhügel« des Konflikts

Es gibt drei grundsätzliche Möglichkeiten, wie man auf Konflikte reagieren kann. Diese Reaktionen können in einer Kurve eingezeichnet werden, die einem Hügel oder Bogen nachempfunden ist (s. Grafik rechts). Auf der linken Seite des »Hügels« finden wir die Fluchtreaktionen auf Konflikte, auf der rechten Seite die Aggressionsreaktionen und in der Mitte die Versöhnungsreaktionen.

Stellen Sie sich vor, dieser »Hügel« sei von Eis bedeckt. Wenn man zu weit nach links oder rechts kommt, verliert man den Halt und rutscht den Abhang hinunter. Genauso ist es, wenn man in einem Konflikt steckt: Man wird sehr leicht defensiv oder aggressiv. Beide Reaktionen machen die Sache nur noch schlimmer und können zu weiteren Extremreaktionen führen.

Zum Glück gibt es zwei Dinge, mithilfe derer man bei diesem »Hügel« auf der Oberseite bleiben kann: Man kann der natürlichen Neigung widerstehen lernen, bei Konflikten zu fliehen oder anzugreifen und man kann die Fähigkeit entwickeln, die



zweithäufigste Todesursache bei Erwachsenen, und das zum Teil deshalb, weil sie als Kinder niemals gelernt haben, wie man Konflikte konstruktiv bewältigen kann.

Aggressionsreaktionen

Die drei Reaktionen auf der rechten Seite des „Glitschhügels“ werden Aggressionsreaktionen genannt. Auf diese Weise reagieren Menschen, die mehr am Gewinnen eines Konflikts interessiert sind als an der Bewahrung einer Beziehung. Wir sehen diese Einstellung bei Leuten, für die ein Konflikt ein Wettstreit oder eine Gelegenheit ist, um ihre Rechte einzufordern, über andere zu bestimmen und aus einer Situation einen eigenen Vorteil herauszuschlagen. Offensivreaktionen werden nicht nur von starken und selbstbewussten Persönlichkeiten benutzt, sondern auch von solchen, die sich schwach, ängstlich, unsicher oder verletztbar fühlen.

Ungeachtet des Motivs sind diese Re-

richtige Versöhnungsreaktion zu verwenden, die bei einer bestimmten Konfliktsituation die beste Lösung bietet. Schauen wir uns nun die drei Reaktionen im Detail an.

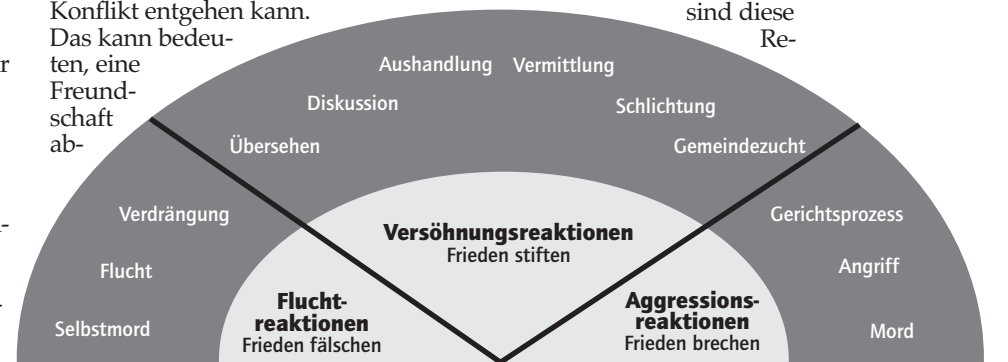
Fluchtreaktionen

Die drei Reaktionen auf der linken Seite des „Glitschhügels“ werden Fluchtreaktionen genannt. Menschen reagieren häufig in dieser Weise, wenn sie mehr an der Vermeidung eines Konflikts interessiert sind als an einer Lösung. Diese Einstellung ist in christlichen Gemeinden verbreitet, weil viele Christen denken, jeder Konflikt sei falsch oder gefährlich. Sie meinen, Christen sollten sich immer einig sein, oder sie fürchten, ein Konflikt würde unausweichlich Beziehungen beeinträchtigen. Deshalb reagieren sie mit einer der drei Fluchtreaktionen, um dem Konflikt zu entgehen.

Verdrängung. Eine Möglichkeit der Konfliktmeidung ist, dass man sich einredet, der Konflikt existiere gar nicht. Oder man weigert sich, das zu tun, was zum Beilegen des Streits getan werden müsste. Diese Reaktionen führen nur zu zeitweiliger Verbesserung und machen die Sache gewöhnlich nur noch schlimmer (siehe 1. Samuel 2,22-25).

Flucht. Weglaufen ist eine wei-

tere Möglichkeit, wie man einem Konflikt entgehen kann. Das kann bedeuten, eine Freundschaft ab-



zubrechen, eine Arbeitsstelle zu kündigen, die Scheidung einzureichen oder die Gemeinde zu wechseln. Flucht kann unter extremen Umständen eine berechtigte Reaktion sein, wenn es unmöglich ist, den Konflikt auf konstruktive Weise zu bewältigen (siehe 1. Samuel 19,9-10). In den meisten Fällen verzögert Weglaufen jedoch nur die nötige Lösung für ein Problem (siehe 1. Mose 16,6-9).

Selbstmord. Wenn ein Mensch alle Hoffnung auf die Lösung eines Konflikts verliert, versucht er womöglich, der Situation durch Selbstmord zu entkommen (siehe 1. Samuel 31,4). Möglicherweise ist ein Selbstmordversuch einfach ein Hilfeschrei. Selbstmord ist niemals der richtige Weg mit Konflikten umzugehen. Tragischerweise ist Selbstmord in den USA die

aktionen darauf ausgerichtet, den Gegner möglichst stark unter Druck zu setzen, damit man den Streit gewinnt und die Gegenseite außer Gefecht setzt.

Gerichtsprozess. Bei manchen Konflikten ist es berechtigt, dass sie vor Gericht ausgetragen werden (siehe Apostelgeschichte 24,1-26,32; Römer 13,1-5). Gerichtsprozesse schädigen jedoch im Normalfall die Beziehungen und können zudem oftmals keine völlig gerechte Lösung erreichen. Außerdem sollen Christen ihre Zwistigkeiten innerhalb der Gemeinde austragen und nicht vor zivilen Gerichten (1. Korinther 6,1-8). Deshalb ist es wichtig, dass man mit allen Mitteln versucht, einen Streitfall ohne Gerichtsprozess beizulegen (Matthäus 5,25-26).

Angriff. Manche Leute versuchen, einen Gegner durch ver-

Abb. oben
Der „Glitschhügel“
des Konflikts





Viele Probleme in Verbindung mit Flucht- und Aggressionsreaktionen auf Konflikte können verhindert werden, wenn man gelernt hat, Konfliktsituationen auf biblische Weise zu sehen und zu behandeln.

schiedene Formen von Gewalt oder Einschüchterung zu besiegen. Dazu gehören z. B. verbale Angriffe (einschließlich Tratsch und üble Nachrede), körperliche Gewalt oder auch der Versuch, einer Person finanziellen oder beruflichen Schaden zuzufügen (siehe Apostelgeschichte 6,8-15). Ein derartiges Gebaren verschlimmert stets die Sache.

Mord. Im Extremfall können Menschen derart versessen auf den Sieg in einer Streitsache sein, dass sie versuchen, die Gegner umzubringen (siehe Apostelgeschichte 7,54-58). Die meisten Christen würden zwar niemanden umbringen, doch sollten wir nicht vergessen, dass wir in den Augen Gottes selbst dann des Mordes schuldig sind, wenn wir in unserem Herzen Zorn oder Verachtung gegen andere hegen (Matthäus 5,21-22).

Es gibt zwei Wege, wie Menschen in diese Aggressionszone kommen. Manche gehen in dem Augenblick zum Angriff über, wenn sie mit dem Konflikt konfrontiert werden. Andere geraten in dieses Gebiet, nachdem sie eine Zeitlang erfolglos versucht haben, vor einem Konflikt zu flüchten. Wenn sie das Problem nicht länger ignorieren, vertuschen oder davor weglaufen können, gehen sie ins andere Extrem und greifen ihre Gegner an.

Versöhnungsreaktionen

Die sechs Reaktionen auf der Oberseite des „Hügels“ werden Versöhnungsreaktionen genannt. Diese Reaktionen sind ausdrücklich von Gott verordnet und darauf ausgerichtet, gerechte und beiderseitig annehmbare Lösungen für Konflikte zu finden. Die ersten drei Versöhnungsreaktionen kann man als „persönliches Friedenstiften“ bezeichnen, weil sie zwischen den beiden Parteien im persönlichen und privaten Rahmen ausgeübt werden können.

Übersehen eines Unrechts. Viele Anlässe zum Streit sind derart unbedeutend, dass sie still und bewusst übergangen werden sollten. Dabei vergibt man einfach der Person, die etwas falsch gemacht hat. „Die Einsicht eines Menschen macht ihn langmütig und sein Ruhm ist es, Vergehung zu übersehen“ (Sprüche 19,11; siehe auch 12,16; 17,14; Kolosser 3,13; 1. Petrus 4,8).



Diskussion. Wenn ein persönlich erlittenes Unrecht zu schwerwiegend ist, als dass man darüber hinwegsehen könnte, sollte der Konflikt durch Eingeständnis oder liebevolle Konfrontation geklärt werden. „Wenn du nun deine Gabe darbringst zu dem Altar und dich dort erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar und geh vorher hin, versöhne dich mit deinem Bruder; und dann komm und bring deine Gabe dar!“ (Matthäus 5,23-24; siehe auch Sprüche 28,13). „Wenn aber dein Bruder wider dich sündigt, so gehe hin, überführe ihn zwischen dir und ihm allein“ (Matthäus 18,15; siehe Galater 6,1-3).

Aushandlung. Bedeutende Probleme in Geld-, Besitz- oder sonstigen Rechtsangelegenheiten sollten mittels eines Verhandlungsprozesses gelöst werden, wobei die Parteien eine Lösung anstreben sollten, die die berechtigten Bedürfnisse beider Seiten zufrieden stellt. „Ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern ein jeder auch auf das der anderen!“ (Philipper 2,4). Wenn ein Disput nicht durch eine dieser persönlichen Versöhnungsreaktionen beigelegt werden kann, sollte man auf eine der drei „assistierten Reaktionen“ zurückgreifen, bei denen Dritte aus der Gemeinde oder dem Bekanntenkreis einbezogen werden.

Vermittlung. Wenn zwei Christen auf privatem Wege keine Übereinkunft erreichen können, sollten sie einen oder mehrere Dritte bitten, sich mit ihnen zusammenzusetzen. So können sie sich helfen lassen und mögliche Lösungen erkunden. „Wenn er aber nicht hört, so nimm noch einen

oder zwei mit dir“ (Matthäus 18,16). Diese Vermittler können Fragen stellen und Rat geben, doch können sie keine der Parteien zum Annehmen einer bestimmten Lösung zwingen.

Schlichtung. Wenn Sie und ein Kontrahent bei einer bedeutenden Streitigkeit keine freiwillige Übereinkunft erreichen können, sollten Sie einen oder mehrere Schlichter bestellen, die sich Ihre Argumente anhören und eine verbindliche, klärende Entscheidung treffen. In 1. Korinther 6,1-8 weist Paulus darauf hin, dass Christen sogar ihre Rechtsstreitigkeiten auf diese Weise lösen sollten. „Wenn ihr nun über alltägliche Dinge Rechtshändel habt, so setzt ihr die zu Richtern ein, die in der Gemeinde nichts gelten?“ (1. Korinther 6,4).

Gemeindezucht. Wenn jemand behauptet, er sei Christ und verweigert eine Versöhnung und die richtigen Schritte, sollte man die Ältesten der Gemeinde bitten, offiziell einzuschreiten, damit zu Buße, Gerechtigkeit und Vergebung aufgefordert wird. „Wenn er aber nicht auf sie hören wird, so sage es der Gemeinde“ (Matthäus 18,17).

Interessante Tendenzen auf dem „Hügel“

Der „Hügel“ verdeutlicht einige interessante Tendenzen bezüglich der verschiedenen Reaktionen auf Konflikte. Wenn wir uns von der linken Seite des „Hügels“ zur rechten herüber bewegen (im Uhrzeigersinn), sind die Reaktionen zunächst privat und werden dann zunehmend öffentlich. Wenn wir eine Sache nicht im Privaten klären



können, dann müssen mehr Beteiligte einbezogen werden, weil zur Beilegung des Falles Vermittlung, Schlichtung, Gemeindeförderung oder sogar ein Gerichtsprozess erforderlich werden.

Die Bewegung von links nach rechts ist ebenfalls eine Entwicklung von freiwilliger zu erzwungener Problemlösung. Bei allen Reaktionen auf der linken Seite des „Hügels“, von Selbstmord bis Vermittlung, treffen die Parteien eigene Entscheidungen zur Lösung. Bei Schlichtung und Aggressionsreaktionen wird das Ergebnis von Dritten auferlegt. Das ist für alle Beteiligten üblicherweise weniger erstrebenswert.

Ferner führen die extremen Reaktionen auf Konflikte zu schweren Verlusten. Jede Reaktion auf einen Konflikt kostet uns etwas; um das eine zu bekommen, muss man etwas anderes aufgeben. Persönliche friedensstiftende Reaktionen erbringen im Allgemeinen den „profitabelsten“ Tausch; die Vorzüge der eigenen Lösung sind gewöhnlich den eingebrachten Zeit und Geldaufwand wert, den man zum Erreichen einer Übereinkunft investiert hat; insbesondere vom geistlichen Gesichtspunkt her gesehen. Je weiter man sich von diesem Gebiet in irgendeine Richtung wegbewegt, desto größer werden die Verluste sein, sei es an Zeit, Geld, Mühe, Beziehungen oder eines reinen Gewissens.

Außerdem gibt es drei bemerkenswerte Parallelen zwischen den beiden Seiten des „Hügels“. Beide Extreme des Spektrums resultieren in Tod, entweder durch Selbstmord oder Mord,

und beide stellen in unserer Gesellschaft wachsende Probleme dar. In gleicher Weise gehören auch Angriff und Flucht oft zusammen und ergeben so das klassische „Kampf-Flucht“-Verhaltensmuster. Dabei vermeiden beide Seiten die Auseinandersetzung mit den zugrundeliegenden Ursachen des Konflikts. Und schließlich ist ein Gerichtsprozess oft nichts anderes als „professionell assistierte Leugnung (Verdrängung)“. Wenn man sich auf das juristische Rechtssystem einlässt, erwartet man vom Rechtsanwalt, dass er seinen Klienten als schuldlos ausweist und den Gegner als denjenigen darstellt, der die volle Verantwortung für das Problem trägt. Dieses Wunschbild entspricht jedoch höchst selten der Realität.

Darüber hinaus bestehen zwischen den verschiedenen Reaktionen auf Konflikte einige interessante Gegensätze. Erstens gibt es einen Unterschied im Blickpunkt. Wenn ich eine Fluchtreaktion ergreife, ist mein Blickpunkt im Allgemeinen auf „mich“ gerichtet. Ich suche für mich selber das Einfache, Bequeme oder Ungefährliche. Entscheide ich mich für eine Aggressionsreaktion, ist mein Blickpunkt im Allgemeinen auf „ihn“, meinen „Gegner“, gerichtet und ich beschuldige ihn und erwarte von ihm, dass er nachgibt und das Problem löst. Wenn ich eine Versöhnungsreaktion wähle, ist mein Blickpunkt auf „uns“ gerichtet. Ich bin mir der Interessen aller am Disput Beteiligten bewusst, insbesondere der Interessen Gottes, und ich strebe aktiv eine gegenseitige Verantwortlichkeit an, damit das Problem beigelegt wird.

Die Frage der Ziele verdeutlicht einen zweiten Unterschied zwischen den verschiedenen Reaktionen. Wer sich für eine Fluchtreaktion entscheidet, zielt gewöhnlich auf scheinbaren Frieden ab oder darauf, die Dinge gut aussehen zu lassen, auch wenn sie im Argen liegen. (Das ist insbesondere in der Gemeinde üblich, wo die Leute häufig mehr um das äußere Erscheinungsbild besorgt sind als um echten Frieden.) Menschen mit Aggressionsreaktionen brechen in der Regel leichtfertig den Frieden. Sie sind mehr als bereit, Frieden und Einheit dafür aufzuopfern, dass sie das bekommen, was sie wollen. Wer sich

hingegen für eine Versöhnungsreaktion entscheidet, ist entschlossen Frieden zu stiften und wird so schwer und lange darauf hinarbeiten wie nötig, um wahre Gerechtigkeit und echte Harmonie mit anderen zu erreichen.

Und schließlich besteht auch in den Ergebnissen der Reaktionen ein Unterschied. Wenn jemand bei einem Konflikt aufrichtig die Versöhnungsreaktionen erstrebt, wird er letztlich mit höherer Wahrscheinlichkeit die Versöhnung tatsächlich erreichen. Im Gegensatz dazu führen sowohl die Flucht- als auch die Aggressionsreaktionen nahezu unausweichlich zum endgültigen Aus für die Versöhnung und zum Bruch der Beziehung.

Eine biblische Sicht von Konfliktsituationen

Viele Probleme in Verbindung mit Flucht- und Aggressionsreaktionen auf Konflikte könnten verhindert werden, wenn man gelernt hätte, Konfliktsituationen auf biblische Weise zu sehen und zu behandeln. Gott hat in seinem Wort erklärt, warum es Konflikte gibt und wie wir damit umgehen sollen. Je besser wir seine Lehre verstehen und je mehr wir ihr gehorchen, desto effektiver werden wir Unstimmigkeiten mit anderen Menschen beheben können.

Ken Sande

Aus: *Sei ein Friedenstifter*



Wenn jemand bei einem Konflikt aufrichtig die Versöhnungsreaktionen erstrebt, wird er letztlich mit höherer Wahrscheinlichkeit die Versöhnung tatsächlich erreichen.

Im Gegensatz dazu führen sowohl die Flucht- als auch die Aggressionsreaktionen nahezu unausweichlich zum endgültigen Aus für die Versöhnung und zum Bruch der Beziehung.



... damit die Bewährten offenbar werden ...

(1. Korinther 11,19)

Der Apostel Paulus hatte zu den Geschwistern der Gemeinde in Korinth eine besondere Beziehung. Vielleicht gibt es keine andere Beziehung in der Geschichte der Gemeinde, in der deutlicher wird, wie ein wirklicher Jünger Jesu denkt und empfindet. In wenigen seiner Briefe können wir so tief in das Herz des Apostels hineinblicken, und nie erleben wir ihn so aufgewühlt und emotional ...

Paulus hat gerade an die Korinther geschrieben: „Es müssen aber auch Parteiungen unter euch sein, damit die Bewährten unter euch offenbar werden.“ (1. Korinther 11,19). Mit anderen Worten: Gerade in Spannungen und Konflikten wird sichtbar, was wirklich im Herz eines Menschen ist, und es ist bewegend, Paulus zu sehen, wie er mit Konflikten umgeht.

Bevor wir nun einen Blick in den 2. Korintherbrief werfen und versuchen, etwas von Paulus zu lernen, sollten wir uns kurz anschauen, wie die Gemeinde in Korinth eigentlich entstanden war.

1. Korinth, eine Stadt zum Fürchten.

Manchmal stelle ich mir Paulus vor, einen jüdischen Mann im mittleren Alter, wie er sich zu Fuß auf einer breiten Straße Korinth nähert. Er befindet sich auf seiner sogenannten zweiten Missionsreise, hinter ihm liegt ein nicht allzu ermutigender Aufenthalt in Athen.

Ja, im Norden Griechenlands, einige Wochen vorher, dort hatte er in die Synagogen gehen oder zumindest an einen Gebetsplatz am Fluss das Alte Testament aufschlagen und den Zuhörern Jesus als den Messias verkündigen können. Aber hier, im Süden? In Athen musste er mit Menschen diskutieren, die so oft mehr daran interessiert waren, die Diskussion zu gewinnen, als die Wahrheit zu finden.

Und jetzt? Vor ihm liegt Korinth, die Hauptstadt Griechenlands. Wie würde es ihm dort ergehen? Korinth war eine wirkliche Weltstadt, und irgendwie fühlte Paulus sich ängstlich und

einsam. Ja, wenn Silas und Timotheus bei ihm gewesen wären, aber sie hatten noch so viel Arbeit im Norden.

Korinth hatte alles, was eine pulsierende Großstadt ausmacht. Die Stadt war durch den Handel sehr reich geworden. Es gab zwei große Seehäfen, viele kamen und gingen, und manche blieben. Es gab Waren und Menschen aus allen Ländern. Es gab Villen und Slums, es gab Freie und Sklaven, es gab Prostitution, Homosexualität, bewaffnete Überfälle. Es gab Gelehrsamkeit und Kultur, aber auch Massenunterhaltung auf niedrigstem Niveau. Wie sollte das Evangelium in dieser Umgebung Fuß fassen?

Noch 4 Jahre später beschreibt Paulus seine Empfindungen so: „Und ich war bei euch in Schwachheit und mit Furcht und in vielem Zittern.“ (1. Korinther 2,3)

2. Die Entstehung einer ganz besonderen Gemeinde.

Paulus findet unter den Juden in Korinth schnell Menschen, mit denen er leben und arbeiten kann. Er lehrt in der Synagoge, und dann, als seine Mitarbeiter endlich ankommen, wird seine Verkündigung wieder sehr mutig und direkt. Doch die Mehrheit der Synagogenbesucher lehnt diese klare Botschaft vehement ab.

In dieser Situation fasst Paulus einen folgenschweren Entschluss, und er tut das sicher mit Angst im Bauch: Er beschließt, die ihm so vertraute Umgebung der Synagoge und der jüdischen Frömmigkeit zu verlassen und sich von jetzt an direkt an die Nationen zu wenden, an diese Großstadtmenschen, mit denen er so wenig gemeinsam hat, und vor denen er sich eigentlich fürchtet.

Der Herr Jesus weiß, was seinen Diener bewegt. Er hält es für angebracht und nötig, persönlich zu ihm zu sprechen: „Fürchte dich nicht, sondern rede, und schweige nicht. Denn ich bin mit dir, und niemand soll dich angrei-

fen, dir Böses zu tun, denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt.“ (Apostelgeschichte 18,10)

Etwa 18 Monate bleibt Paulus in Korinth. Menschen bekehren sich, und eine Gemeinde entsteht. Es ist eine Gemeinde, die nie einfach sein wird, aber auch eine Gemeinde, die Paulus immer ganz besonders am Herzen liegt.

Er selbst beschreibt ihre Zusammensetzung so: „Denn seht eure Berufung Brüder, dass es nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind; sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, ... Und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, Und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt, das, was nicht ist, ...“ (1. Korinther 1, 26-28); und etwas später in diesem Brief: „... das sind manche von euch gewesen“ nämlich Menschen, die ohne Grenzen und Normen Sexualität praktizierten (ohne Ehe, trotz Ehe, hetero- oder homosexuell, mit Erwachsenen oder mit Halbwüchsigen). Es gab Geschwister in der Gemeinde, die früher kriminell waren, und ehemalige Alkoholiker (1. Korinther 6,9-11).

Ob wir wohl lange in dieser Gemeinde geblieben wären? Nachdem Paulus weiterziehen musste, treten vielfältige Probleme auf: Spaltungen innerhalb der Gemeinde, Probleme mit Fragen der Emanzipation, Probleme mit Charismatik im negativen Sinn, soziale Spannungen, Trunkenheit beim Abendmahl, mindestens ein Fall von schockierender Unzucht. - Aber Paulus

Wie ging Paulus mit der Krise in Korinth um?

Apollo-Tempel in Korinth, Foto: Dieter Ziegeler



liebt diese Geschwister, und er liebt diese Gemeinde.

3. Eine tiefe Krise entsteht.

Einige Zeit, nachdem Paulus Korinth verlassen hatte, schlug er sein missionarisches Hauptquartier für drei Jahre in Ephesus auf. Zu den jungen Gemeinden in Griechenland hielt er in dieser Zeit Kontakt durch Briefe, Besuche seiner Mitarbeiter und wahrscheinlich auch durch kürzere persönliche Reisen.

Hier entstand unter anderem der 1. Korintherbrief und noch weitere Briefe an die Geschwister in Korinth, die nicht überliefert sind.

Immer wieder muss Paulus ihre Fragen beantworten, ermahnen und z.T. sehr ernsthaft auf Sünde hinweisen. Wir können davon ausgehen, dass er sich mit dieser Offenheit nicht nur Freunde in der Gemeinde machte.

Gegen Ende der Zeit in Ephesus kommt es zu einer tiefen Krise zwischen der Gemeinde und ihm, ihrem Gründer und geistlichen Vater: Der Auslöser waren offensichtlich andere Lehrer, die unter den Geschwistern immer mehr an Einfluss gewannen. Sie versuchten gezielt, jegliches Vertrauen in Paulus zu untergraben. Sie sprachen gering-schätzig von ihm, seinem Auftreten, seiner Art zu reden.

Was sollte Paulus tun? Es gab offensichtliche Sünde in der Gemeinde. Menschen hatten Einfluss gewonnen, die nur Macht wollten, weil sie diese Macht genossen. Aber konnte er seinen geliebten Geschwistern noch helfen? Würde er noch jemanden finden, der auf ihn hörte? Da

drang eine weitere Nachricht zu ihm durch: Ein Gemein-

deglied hatte sich zu wirklich unerträglichen Beleidigungen verstiegen und offensichtlich war niemand da, der bereit oder in der Lage gewesen wäre, das zu verhindern. (2. Korinther 7,12)

Wir können nur ahnen, was in dieser Situation in Paulus vorging. Er hatte diese Gemeinde gegründet, viele waren durch ihn gläubig geworden. Nein, er schaffte es kaum, seine Gedanken und Sorgen an Gott abzugeben und ruhig zu werden. Diese Menschen, das war sein Herz und sein Leben.

4. Eine Reise voller Angst.

Schon kurze Zeit vorher hatte Paulus die Pläne für seine nächste Reise publik gemacht: Er hatte vor, mit dem Schiff nach Südgriechenland überzusetzen, einige Zeit in Korinth zu verbringen und dann mit einigen der Geschwister die Gemeinden im Norden zu besuchen.

In der jetzt entstandenen Situation aber musste er befürchten, dass ein Besuch zu einer sehr unschönen Konfrontation führen würde. Mit sehr schwerem Herzen entschloss er sich, seine Reisepläne zu ändern. Obwohl selbst das wieder Anlass zu Vorwürfen und Anfeindungen wurde, blieb er dabei, zuerst in Richtung Mazedonien zu reisen.

Nachdem er noch in Ephesus unter Tränen einen Brief an die Korinther geschrieben hatte, bat er seinen Mitarbeiter Titus, diesen Brief zu überbringen. In 2. Korinther 2,4 gibt er uns einen kleinen Einblick, wie ihm dabei zu Mute war: „Denn aus viel Drangsal und Herzensangst schrieb ich euch mit vielen Tränen, nicht damit ihr traurig gemacht würdet, sondern damit ihr die Liebe erkennen möchtet, die ich besonders zu euch habe.“ Von jetzt an war jeder Tag mit Warten auf eine Nachricht von Titus ausgefüllt. Würde es eine Chance zu Buße und Versöhnung geben?

Die erste Station seiner Reise war Troas an der türkischen Ägäisküste. Er selbst beschreibt seinen Aufenthalt und seine innere Verfassung so: „Als ich aber zur Verkündigung des Evangeliums nach Troas kam und mir eine Tür aufgetan wurde im Herrn, hatte ich keine Ruhe in meinem Geist, weil ich Titus, meinen Bruder, nicht fand, sondern ich nahm Abschied von ihnen und zog fort nach Mazedonien.“ (2. Korinther 2,12-13)

Paulus, der durch und durch Evangelist war, lässt eine offene Tür zurück, weil er keine Ruhe hat, bis er weiß, wie seine Geschwister reagiert haben!

Aber auch in Mazedonien erwartet ihn zunächst keine Nachricht: „Denn auch, als wir nach Mazedonien kamen, hatte unser Fleisch keine Ruhe, sondern in allem waren wir bedrängt; von außen Kämpfe, von innen Ängste.“ (2. Korinther 7,5) Ja, Paulus hatte Angst, wochenlang trug er diese Angst jetzt schon mit sich herum.

5. Die Ankunft von Titus in Mazedonien.

Endlich kam die Nachricht: Titus ist da! Und obwohl noch lange nicht alles in Ordnung gebracht war, fiel Paulus eine riesige Last vom Herzen.

Die Geschwister waren tatsächlich für Paulus aufgestanden, geschockt durch seinen Brief hatten sie Partei für ihn ergriffen und den „Beleidiger“ öffentlich zurechtgewiesen. Offensichtlich hatten sie aus dem Brief und dem Auftreten von Titus zumindest etwas davon gespürt, was Paulus für sie empfand. Und das hatte auch bei ihnen wieder Liebe und Eifer für diesen Mann geweckt.

Man kann es an seinen Worten ablesen, dass, als Titus kam, für Paulus die Sonne wieder aufging: „Groß ist meine Freimütigkeit euch gegenüber, groß mein Rühmen über euch, ich bin mit Trost erfüllt, ich bin überreich an Freude bei aller unserer Drangsal. Denn auch, als wir nach Mazedonien kamen, hatte unser Fleisch keine Ruhe, sondern in allem waren wir bedrängt; von außen Kämpfe, von innen Ängste. Aber der die Niedrigen tröstet, Gott, tröstete uns durch die Ankunft des Titus; doch nicht nur durch seine Ankunft, sondern auch durch den Trost, womit er eure Wege getröstet worden ist, denn er berichtete uns eure Sehnsucht, euer Wehklagen, euren Eifer für mich, so dass ich mich noch mehr freute.“ (2. Korinther 7,6-7)

6. Ein Herz wie Paulus

Was für einen Unterschied würde es in unseren Problemen machen, die wir miteinander haben, wenn wir so denken und empfinden würden wie Paulus; wenn wir in Konflikten eine tiefe Angst um unsere Geschwister hätten, anstatt Zorn und Bitterkeit zu nähren; wenn wir weinen würden, anstatt mit übler Nachrede die Gräben noch tiefer zu graben.

Paulus konnte schreiben: „denn ich habe vorhin gesagt, dass ihr in unserem Herzen seid, um mit zu sterben und mit zu leben.“ (2. Korinther 7,3) Wenn er Angst haben musste um seine Geschwister, dann war es für ihn wie Sterben - er war unfähig zu leben. Aber wenn es ihnen gut ging, bedeutete dies Leben für ihn.

Ich wünsche mir sehr, mit ehrlichem Herzen sagen zu können, was Paulus fast am Ende des Briefes an seine Korinther schreibt: „Ich will aber sehr gerne alles verwenden und völlig verwendet werden für eure Seelen, wenn ich auch, je überschwänglicher ich euch liebe, um so weniger geliebt werde.“ (2. Korinther 12,15)

Wenn wir anfangen, unsere Geschwister so im Herzen tragen, wie Paulus das tat, werden Konflikte für uns nicht einfacher werden - wir lassen zu, dass Menschen uns weh tun. Aber wir werden dem ähnlicher, von dem Paulus gelernt hat, und oft werden wir, wie er, andere gewinnen, weil sie merken: „Ihm liegt an mir.“

Gerald Dippell



Konflikte - aushalten oder austragen?

Im Himmel Gott loben mit den Heiligen droben - welch Wonne im ewigen Lichte! Hier unten auskommen mit irdischen Frommen - das ist eine andere Geschichte.“ Dies ist die Übersetzung eines englischen Ausspruches, der die Tatsache verdeutlicht, dass es immer Schwierigkeiten in den Beziehungen zwischen Gläubigen geben wird, solange wir hier auf der Erde sind.

Sünde und Unterschiedlichkeit

Damit ist schon eine der Hauptursachen zwischenmenschlicher Konflikte angedeutet: die gefallene, sündhafte Natur, die auch wiedergeborene Christen noch haben. Wo sie sich von ihr leiten lassen anstatt von ihrer neuen, geistlichen Natur, da sind Spannungen mit anderen Gläubigen vorprogrammiert. Ein zweiter wichtiger Faktor ist unsere Unterschiedlichkeit. Unsere so verschiedenen Charaktere, Temperamente, Mentalitäten, Denkweisen, Prägungen, Erfahrungen, Begabungen, Neigungen, Meinungen usw. sind einerseits ein großer Reichtum, weil wir einander dadurch ergänzen können. Andererseits birgt diese Vielfalt aber auch ein großes Konfliktpotential in sich. Dazu kommt noch, dass es auf die Dauer keine Kommunikation ohne Missverständnisse gibt - auch das kann leicht zu Reibungen führen.

Die Frage ist also nicht, ob es unter uns Konflikte geben darf, sondern, wie wir damit umgehen. Im Neuen Testament finden wir weit über ein Dutzend Beispiele für solche Disharmonien. Zu den bekanntesten gehören sicherlich der Streit zwischen Barnabas und Paulus um die Mitarbeit des Johannes Markus, der auf einer früheren Missionsreise versagt hatte (Apostelgeschichte 15,35-41), sowie der Konflikt zwischen Evodia und Syntyche (Philipper 4,2).

Spannungen vermeiden

Spannungen können vermieden werden; hierzu finden wir eine Menge Hinweise in der Bibel. Es beginnt mit der richtigen Einstellung zueinander: mit echter Demut (Johannes 13,14; Römer 12,3.16) und mit selbstloser Liebe (Epheser 5,2; Kolosser 3,14), die ungeheuchelt und herzlich sein muss (Römer 12,9f.) und die alles Geschehen in der Gemeinde bestimmen soll (1. Korinther 16,14). Dazu gehört auch die gegenseitige Ehrerbietung (Römer 12,10), die Friedfertigkeit (Römer 12,18; 1. Thessalonicher 5,13), die gegenseitige Annahme (Römer 15,7; Epheser 4,2; Kolosser 3,13), die Bereitschaft lieber Unrecht zu erleiden als Unrecht zu tun (1. Korinther 6,7), Selbstlosigkeit (Philipper 2,4), Barmherzigkeit (Epheser 4,32) und Geduld miteinander (Epheser 4,2; 1. Thessalonicher 5,14).

Daraus können dann auch Verhaltensweisen entstehen, die Konflikte vermeiden helfen: freundlich sein (Galater 5,22), aufeinander Rücksicht nehmen (1. Korinther 11,33), nicht negativ übereinander reden (Jakobus 4,11), sich nicht vom Zorn beherrschen lassen (Epheser 4,26) und einander ermutigen (1. Thessalonicher 3,2; 4,18; 5,11).

Hilfen für unser Miteinander

Viele unnötige „Reibungsverluste“ entstehen dadurch, dass wir einander nicht richtig zuhören. Dadurch entstehen vermeidbare Missverständnisse und Fehlinterpretationen. Man sollte sich auch davor hüten, voreilige Schlüsse aus Äußerungen anderer zu ziehen. Unabdingbar für jedes harmonische Miteinander ist ebenso, dass wir grundsätzlich immer einander gute Motive unterstellen bei allem, was sie sagen und tun - solange, bis sich das Gegenteil erwiesen hat. Sonst kommt es unweigerlich zu Misstrauen und Verletzungen.

Und wir müssen bei weitem nicht nach jeder seelischen Verletzung, die uns jemand zugefügt hat, den Betroffenen damit konfrontieren. Denn nur selten tun wir einander absichtlich weh. Wir sollen einander vergeben (Epheser 4,32; Kolosser 3,13), und die Bibel sagt nirgends, dass ein klärendes Gespräch und bzw. oder die Bitte des Schuldigen um Vergebung die Voraussetzung dafür ist, dass wir dem anderen vergeben. Nur dann, wenn wir trotz echter Vergebungsbereitschaft die Sache nicht „unter die Füße bekommen“ oder das Verhalten des anderen sich wiederholt, muss er darauf angesprochen werden. Noch wichtiger aber ist die bedingungslose gegenseitige Annahme. Viele Gläubige neigen dazu, ihre eigene Prägung, ihre Ansichten und per-

Wo Christen sich von ihrer sündhaften Natur leiten lassen, da sind Spannungen mit anderen Gläubigen vorprogrammiert.



sönlichen Maßstäbe zu verabsolutieren und nur diejenigen ihrer Glaubensgeschwister wirklich zu akzeptieren, die in dieses Raster passen. Wir sollen nicht versuchen, den Bruder an unseren eigenen Geschmack anzugleichen, sondern wir sollen ihn so annehmen, wie er ist. Und wenn seine Andersartigkeit uns stört oder sogar zu schaffen macht, dann sollen wir ihn ertragen (Epheser 4,2).

Nicht alle Konflikte sind vermeidbar

Dies hat aber auch Grenzen. Es gibt Situationen, in denen Konflikte unvermeidbar sind. Wenn ein Christ einen anderen auf ein (tatsächliches!) Fehlverhalten anspricht, dann ist das noch kein wirklicher Konflikt. Dazu entwickelt sich die Situation erst dann, wenn dieser uneinsichtig ist und sich weigert, Buße zu tun. Hierfür haben wir in Matthäus 18,15ff. klare Anweisungen: zunächst soll ein Gespräch unter vier Augen stattfinden, um den Bruder zu gewinnen. Bleibt dies fruchtlos, dann muss es mit einer oder zwei weiteren Personen wiederholt werden. Wenn auch das nichts nützt, dann muss nach einem letzten seelsorgerlichen Versuch durch die Ältesten der Betreffende konsequent aus der Gemein-

schaft der Gläubigen entfernt werden.

Wie viel Not herrscht in evangelikaln Gemeinden, weil diese (und andere) biblische Prinzipien aus falscher Rücksichtnahme oder aus Angst immer öfter nicht oder nicht konsequent angewendet werden! Genauso schlimm ist es aber ebenso, wenn „Gemeinezucht“ mit falschen Motiven oder lieblos, unbarmherzig und mit unnötiger Härte praktiziert wird.

Konflikte lösen

Auch zur Lösung von Konflikten finden wir weitere hilfreiche Anweisungen im Wort Gottes: wir sollen nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern friedfertig sein (Römer 12,17ff.); wir sollen Streit noch am gleichen Tag beilegen (Epheser 4,26); wir sollen einander vergeben (Matthäus 18,21ff.); wir sollen, wenn nötig, einander ermahnen (Römer 15,14); wir sollen einander nicht verklagen, sondern Rechtsstreit in der Gemeinde lösen (1. Korinther 6,1ff.). Der Zusammenhang des Wortes von der Liebe, die eine Menge Sünden zudeckt (Sprüche 10,12), zeigt deutlich, dass es hier nicht darum geht, Sünde zu kaschieren oder zu rechtfertigen. Gemeint ist, dass die Liebe uns dazu bewegen will, nicht aggressiv zu reagieren, wenn wir uns

angegriffen fühlen, sondern nachgiebig zu sein. Paulus hat mehrmals in Konflikten nachgegeben (Apostelgeschichte 19,30; 21,18ff.), manchmal aber auch nicht (Apostelgeschichte 21,10ff.). Christen müssen bereit sein, nachzugeben bzw. andere um Vergebung zu bitten, wo sie an ihnen schuldig geworden sind. Das darf aber nicht auf Kosten der Wahrheit gehen. Es wäre gut gemeint, aber dennoch

letztlich unaufrichtig und unwahrhaftig, wenn man sich für etwas entschuldigen würde, was man beim besten Willen und nach ernsthafter Selbstprüfung nicht als Unrecht sehen kann. Wenn mein meiner Ansicht nach untadeliges Verhalten jedoch jemanden verletzt hat - aus welchen Gründen auch immer -, dann kann ich den Betreffenden aber wenigstens für diese unbeabsichtigte Wirkung um Verzeihung bitten und so zur Lösung des Konfliktes beitragen.

Zwischenmenschliche Probleme in der Gemeinde machen uns innerlich viel mehr zu schaffen als Spannungen mit Außenstehenden. Das liegt daran, dass wir verständlicherweise an Gläubige höhere Maßstäbe legen. Es geht uns da wie den zwei Stachelschweinen im Winter, die sich entscheiden mussten: sie konnten Abstand halten, um die Stacheln des anderen nicht zu spüren - dann froren sie aber. Oder sie konnten sich aneinander wärmen, wobei sie allerdings den einen oder anderen Piekser in Kauf nehmen mussten. Wir tun gut daran, immer wieder bewusst die zweite Möglichkeit zu wählen, und das zu beachten, was Gottes Wort uns zur Vermeidung und zur Lösung von Konflikten sagt.

Detlev Fleischhammer



Wir müssen nicht nach jeder seelischen Verletzung, die uns jemand zugefügt hat, den Betreffenden damit konfrontieren. Denn nur selten tun wir einander absichtlich weh.

Unsere so verschiedenen Charaktere, Temperamente, Mentalitäten, Denkweisen, Prägungen, Erfahrungen, Begabungen, Neigungen, Meinungen usw.

sind einerseits ein großer Reichtum, weil wir einander dadurch ergänzen können.

Andererseits birgt diese Vielfalt aber auch ein großes Konfliktpotential in sich.

Sind Konflikte normal?

Zunächst müssen wir zwei Begriffe klären. Das Duden-Lexikon schreibt: „Konflikt ist eine schwierige Situation, die durch widerstreitende Auffassungen, Interessen oder ähnliches hervorgerufen ist.“ Damit sinnverwandt ist der Begriff „Streit“ oder „Zusammenstoß“.

Und was versteht man unter „normal“? Normal meint „der Norm entsprechend“, ohne Abweichung von der Regel (Norm), einwandfrei. Jetzt wissen wir also zunächst einmal, was die Begriffe bedeuten.

Unterschiedliche Konflikte



Als nächstes haben wir nun zu unterscheiden: Konflikte ganz allgemein in der Gesellschaft von Menschen und Konflikte, wie sie unter Gotteskindern und damit auch in der Gemeinde entstehen können. Und da werden die Antworten natürlich unterschiedlich aussehen. Sind sie von der Bibel her in der Gesellschaft normal, so muss man sie für den Bereich der Gemeinschaft unter Gotteskindern durchaus als anormal bezeichnen. Wie kommt das?

Wer die Kraft zum konfliktfreien Umgang mit anderen haben möchte, muss ein Mensch sein, der aus der Kraft des Heiligen Geistes lebt. Muss von Gott selbst und seinem nur aufs Gute gerichteten Willen gepackt und überwältigt sein, muss seine Normen als für sich verbindlich anerkennen.

Konflikte ganz allgemein

Konflikte, so haben wir oben definiert, entstehen durch widerstreitende Auffassungen oder Interessen.

Der erste Konflikt, von dem uns die Bibel berichtet, war der zwischen Gott und den ersten Menschen. Gott hatte sie vollkommen erschaffen und für die Gemeinschaft mit ihm selbst bestimmt. Darin erfuhren sie ihr höchstes Glück und letzte Sinn-Erfüllung ihres Daseins. Ein Konflikt war solange nicht möglich, wie er nicht über die Schiene der Versuchung von außen an den Menschen herangetragen, besser gesagt, in den Menschen hineingetragen wurde. Satan war der Verursacher. Seine eigene Lust und sein Hochmut hatten ihn dahin geführt, die ihm vom Schöpfer zugewiesene Rolle als seiner Bedeutung ungenügend zu bewerten und ihn nach Gottes Thron trachten lassen. Das hatte ihm den Sturz von seiner Höhe als Gericht Gottes eingetragen. Nun suchte er nach einem Alibi, mit dem er vor Gott treten könnte. Und dazu musste der von Gott geschaffene Mensch dienen. Wenn auch der Mensch die Grenzen überschreiten würde, dann hätte Satan

einen Genossen und könnte Gott vorwerfen: Du setzt die Normen für ein Leben unter deiner Hoheit zu hoch an. Du forderst, was keiner halten kann.

Für den Menschen bestand die Norm für seine Entfaltung im Gebot Gottes. Deshalb greift Satan Gottes Anordnung oder Vorgabe dadurch an, dass er Zweifel weckt an Gottes Wort, an Gottes Motiv und an seiner Zielsetzung. Er bringt darum seine eigene, teuflische Norm an den Menschen heran. „Du, Mensch, weißt doch selbst am besten, was für dich gut ist. Wenn du deinem Gefühl, deiner Lust folgst, hast du das dir gemäße Normativ gefunden, die Werte, die dich letztlich befriedigen und dir Erfüllung schenken.“ Damit werden die Sinne des Menschen und seine persönliche Wertung über das gestellt, was Gott ihm als heilbringend vorgegeben hatte.

Der Konflikt ist da! Er tritt zuerst als Gewissenskonflikt in Erscheinung, dann als echter Herzenskonflikt mit dem eigentlich allein Normsetzenden: Gott.

Hier beginnt aber auch das Wesen der Welt (die Lust und der Hochmut des Lebens), den Menschen zu beherrschen, ihm die Würde zu rauben und ihn zum Knecht der Triebe zu machen. Wozu Gott ihn bestimmt hatte, nämlich in Gottes Auftrag die Welt zu beherrschen, kehrte sich durch eigene Schuld ins Gegenteil um, die „Weltart“ beherrschte ihn. Er war nicht mehr frei und stand von da an mit anderen Unfreien zusammen, die von den gleichen Trieben bestimmt wurden. Der Sündenfall veränderte also Gottes gute und heile Welt total. Konflikte sind seit damals unter Menschen vorgeprogrammiert und normal.

Die weitere und entscheidende Folge des Sündenfalls liegt darin, dass die den Menschen be-

stimmen-
de
Norm
nicht
mehr
der Wil-
le Gottes
ist, ausge-
drückt in
seinem
Wort, son-
dern der
durch die
Normen des Teu-
fels be-
stimmte
eigene
Wille.
Und der
wird
seit da-
mals
weitge-
hend be-
stimmt
durch die bin-
dende
Kraft der
Sünde
und des
Teufels.

„Die ganze Welt“, schreibt Johannes, „liegt im Bösen“ (1. Johannes 5,19).

Damit ging natürlich auch die Möglichkeit des Menschen zur Gemeinschaft mit seinem Schöpfer verloren. Und eben darin hätte seine ganze gottgewollte Glückseligkeit gelegen. Der Mensch hatte, ohne echte Buße vor Gott, von diesem Moment an hier auf der Erde nur noch ein Gegenüber und das war der andere Mensch. Der aber empfand genauso, dachte und wollte wie er selbst. Beide



werden getrieben von der Lust groß zu sein, größer als der andere. Das führt natürlich automatisch dann zum Konflikt, weil ja dann immer der andere mir bei

der Erreichung des Ziels im Wege steht.

So können wir feststellen, dass letztlich jeder in den folgenden Zeiten aufkommende Konflikt sich nach den gleichen oder zumindest ähnlichen modellartigen Grundprinzipien entwickelt wie beim Sündenfall. Zuerst der Gewissenskonflikt zwischen Wollen und Dürfen. Dann der sich anschließende Herzenskonflikt, weil im Herz die Entscheidung fällt: das Wollen wird über das Dürfen gestellt. Und schließlich die Entscheidung zur Tat, gezogen von der Lust und getrieben vom Eigenwillen. Weil dann meist ein anderer Mensch der Durchsetzung hinderlich ist, muss dieser andere beseitigt werden. Und das kann dadurch geschehen, dass man entweder diese Beseitigung substanziell vollzieht oder wenigstens dadurch, dass man die Bedeutung dieses anderen in den Augen der Gesell-

schaft herabsetzt, diskreditiert. Wir fanden also unsere erste Antwort: Ja, in einer Welt unter der bestimmenden Kraft Satans sind Konflikte durchaus normal.

Konflikte bei Gotteskindern?

Nun wäre es überaus tragisch und deprimierend, wenn Gott es bei obiger Feststellung belassen hätte. Deshalb griff er ein und schuf die Möglichkeit zur anderen Art des Umgangs miteinander. Nicht völlig konfliktfrei im gelebten Alltag, sehr wohl aber vom Grundsatz her als Angebot einer neuen Lebensgestaltung. Es geht nur mit erneuerten Menschen, Wiedergeborenen, die Gottes Art in sich tragen, die der Sünde und ihren Normen gestorben sind. Es geht mit Menschen, die erkennen, wie Gottes Wille und Art ist und die von ihm dazu befähigt sind, seine Art im Tagesgeschehen auszuüben.

Wer die Kraft zum konfliktfreien Umgang mit anderen haben möchte, muss ein Mensch sein, der aus der Kraft des Heiligen Geistes lebt. Muss von Gott selbst und seinem nur aufs Gute gerichteten Willen gepackt und überwältigt sein, muss seine Normen als für sich verbindlich anerkennen. Wo dieser feste Wille nicht in einem Menschen lebt, da wird dieser gerade heute leichte Beute zunehmender Lust und des Eigenwillens. Wenn Gott nicht der Herr einer Persönlichkeit ist, sind Konflikte die Folge. Da macht sich dann die von den Vätern überlieferte Art bemerkbar (1. Petrus 1,18).

Also keine Probleme bei Gläubigen?

Wenn im Leben eines Menschen ohne Gott im Alltag, im Beruf, in der Familie Konflikte normal sind, sind sie denn dann bei Gotteskindern ausgeklammert? Und gehen wir weiter: Sind im Bereich der Gemeinde Konflikte unbekannt? Hier ist doch Gottes Herrschaftsbereich! Hier gelten doch nur seine Regeln! Oder kennen wir dort auch Konflikte?

Das ist eine sehr bedrückende Frage, denn wir alle wissen aus Erfahrung, wie oft sie auftreten, wie viele Gemeinden durch sie zerstört wurden, wie liebloser Umgang miteinander, wie taktloses Verhalten in strittigen Fragen, wie Rechthaberei und

Eigensucht dem Teufel und seinen Absichten in die Hände gespielt haben. Wie kommt das? Wie kommt vom Grundsatz her Anormales in den geistlichen Bereich, in dem Gott doch zeigen wollte, wie heil es zugehen kann, wenn man sich seinen Normen fügt und sie überzeugt anerkennt?

Haben wir vielleicht Gottes Vorstellungen und Anweisungen ersetzt durch das, was uns täglich draußen begegnet? Haben wir das, was uns die Welt gelehrt hat, in die Gemeinde hineingebracht?

Ich fürchte, ja! Ich fürchte, hier liegt unsere Schuld!

E. Zeller erzählte seinen Zuhörern einmal von der Ich-Krankheit: Ein Drucker sollte einst einen Aufsatz setzen. Der Aufsatz war aber von einem von sich sehr eingenommenen Mann geschrieben, so dass das Wörtchen „ich“ sooft darin vorkam, dass dem Drucker schließlich die „i“ in seinem Setzkasten ausgingen, noch bevor er den Aufsatz fertig bringen konnte.

So ist das beim natürlichen Menschen, sagte Zeller, die „i“ im Setzkasten reichen nicht aus, so oft kommt bei ihm das Wörtlein „ich“ vor. Es dreht sich alles bei ihm um dieses Ich, dass er nie mit sich fertig wird.

Und so ist das auch im Bereich der Gemeinde und der Familie. Wo das den Umgang und das Zusammenleben bestimmende Normativ nicht mehr Gottes Wille und Ziel ist, da ist dann auch in der Gemeinde der Konflikt normal. Und wir leiden alle darunter, wenn wir uns denn noch nicht an das geistlich Falsche und Abartige gewöhnt haben.

Die wichtigste Frage scheint daher nun zu sein: **Wie kommen wir daraus? Oder: Wie vermeiden wir es, da hinein zu geraten?**

Ja, es ist ein Teufelskreis, mit all den Folgen eines Chaos, der entsteht, wenn uns die Lust, die Eigensucht, das Ich und die Gier nach Größe gepackt haben. Raus kommen wir nur, wenn wir uns zurückbesinnen auf Gottes Normen. Und die sind:

1. Das Wissen des Christen: Ich bin gestorben mit Christus. Das heißt: meine Lust und die Eigensucht starben mit Christus am Kreuz. Der Teufel kann die versuchliche Schiene der Lust bei mir nicht mehr nutzen, weil bei

Wo das das Zusammenleben bestimmende Normativ nicht mehr Gottes Wille und Ziel ist, da ist auch in der Gemeinde der Konflikt normal.





mir kein Echo mehr auf sein Ziehen da ist, wenn ich tot bin (Galater 2,19)

2. Ich lebe nicht mehr für mich! Was ich lebe, lebe ich Gott (Galater 2,20)

Die Schrift bestätigt uns diese Grundlagen zur Vermeidung von Konflikten und gibt uns viele ganz praktische Hilfestellungen: Römer 6,11: „Haltet euch der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christus Jesus.“

Jakobus 4,1 stellt uns die Frage: „Woher kommen Streitigkeiten unter euch?“ Und antwortet: Nicht daher: „Aus euren Lüsten, die in euren Gliedern streiten?“

„Unterwerft euch nun Gott! Widersteht dem Teufel. Und er wird von euch fliehen“ (Jakobus 4,7)

„Naht euch Gott! Und er wird sich euch nahen!“ (Jakobus 4,8)

„Säubert die Hände und reinigt die Herzen!“

„Demütigt euch vor dem Herrn!“ (Jakobus 4,10).

Und wo Konflikte zu entstehen drohen durch harte Meinungsverschiedenheiten, da ruft uns Gott zu: „Jaget dem Frieden nach!“ Hebräer 12,14 oder „Warum lasst ihr euch nicht lieber übervorteilen?“ 1. Korinther 6,7

Sind das keine praktischen Hilfen? Wenn wir sie zu Herzen nähmen, wenn sie zu Grundlagen für unser Denken, Wollen und Tun würden, dann würde Gemeinde, Ehe und Familie zu einer zumindest konfliktarmen, wenn nicht konfliktfreien Zone werden. Und selbst wenn unsere Art noch manchmal durchbricht, wären das auch die Normen (sprich Heilmittel) Gottes, um echte Heilung zu bewirken, zum Frieden zurückzufinden, nicht nur zu einem Waffenstillstand mit all seiner Gefahr für einen unkontrollierbaren Glimmbrand unter der Oberfläche, wie er kolossal oft in Gemeinden und unter Brüdern bestehen blieb.

Das wäre dann auch eine echte Demonstration für Gottes verändernde Kraft, die sich in den Seinen zeigen und beweisen soll.

Dieter Boddenberg



Wir brauchen Frieden

Warnung vor Streit

Bibeltext: Jakobus 3, 13-18

„Wer ist weise und verständig unter euch? Er zeige aus dem guten Wandel seine Werke in Sanftmut der Weisheit.“

Jakobus 3,13



Unter „Streit“ versteht man das heftige Aufeinanderprallen entgegengesetzter Meinungen. „Im Streit leben“ bedeutet, ständig Meinungsverschiedenheiten mit jemandem zu haben. Man findet nicht mehr zueinander.

Doch wir müssen differenzieren: „Zu streiten“ meint, seine Meinung heftig oder provozierend - jedoch fair - gegen andere zu vertreten. „Streitsüchtig“ zu sein jedoch heißt, sich zänkisch zu verhalten und Unruhe zu stiften. Obgleich das gewiss nur wenige wollen, beweist die vielfältige Erfahrung, dass Konflikte, Lieblosigkeiten, Streitigkeiten an der Tagesordnung sind. Oftmals sogar in den Gemeinden.

Jakobus geht in seinem Brief auf dieses Problem ein. Er tut das zunächst vor dem Hintergrund einer Beurteilung des Gebrauchs oder Missbrauchs der Zunge. „Die Zunge kann keiner der Menschen bändigen: sie ist ein unstetes Übel ... Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr fluchen wir den Menschen ... Dies, meine Brüder, sollte nicht so sein ...“ (Jakobus 3,8.10). Wenn die Zunge eines Menschen zugleich segnet und flucht, so ist ihr Besitzer jemand mit einem Doppelleben.

Jakobus geht deshalb im dritten Kapitel ab Vers 13 gegen die Ursachen der Streitigkeiten in den Gemeinden vor. Zunächst stellt er die Grundvoraussetzung des rechten Verhaltens heraus: die sanftmütige, dem Frieden dienende Liebe. (V.13) Sie ist die wahre, göttliche, „von oben“ kommende „Weisheit“.

Wahre Weisheit zeigt sich in gutem Wandel (3,13)

Wer wollte nicht von uns weise sein? Das Wort „Weisheit“ war eines der beherrschenden Wörter jener Zeit. Jakobus macht

nun deutlich: Weise ist der, der Gottes Willen recht versteht und danach lebt. Er schreibt besonders für solche, die Lehrer der Weisheit sein wollten und sich scheinbar selber sehr schnell und selbstsicher für solche hielten. Diesen Leuten macht er deutlich: Wer anderen den Weg weisen will, der zeige in seinem Wandel, dass Gottes Liebe sein Handeln bestimmt. Als solcher gehe er voran. Leider aber lassen sich viele in Streitigkeiten mit anderen ein und wollen dabei noch andere korrigieren. Neid und Streit jedoch sind Merkmale falscher, irdischer Weisheit!

Streitsucht signalisiert die Frucht einer falschen Quelle (3,14-16)

Jakobus redet zu Christen! Die Missstände, die er beschreibt, existieren in der Gemeinde:

Bittere Eifersucht, Streitsucht, Neid, selbstsüchtiger Ehrgeiz, Parteilichkeit ... Wenn jedoch solche Früchte des Weisheitsstolzes sichtbar werden, dann sollte man erkennen, dass dies Früchte einer bösen Wurzel sind.

„Irdisch“ bedeutet: die Wurzel ist der Geist und die Weisheit dieser

Welt. Der Mensch schwimmt mit in der Denkart und im Wesen der ihn umgebenden gottfernen Welt.

ensstifter! sucht

„**Seelisch**“ bedeutet: Die Wurzeln dieser Weisheit liegen im Geist des Menschen, der nicht von Gottes Geist erweckt wurde.

„**Teuflich**“ meint: Diese Weisheit ist vom Teufel oder den Dämonen infiziert.

Diese Dinge sind die Ursache für das Böse im Verhalten des Einzelnen und im Leben der Gemeinde. Alles, was der Liebe widerstreitet, widerstreitet der Wahrheit. Alles, was aus dem Geist der gefallenen Welt stammt, wirkt letztlich zerstörend. Denn wo Neid und Streitsucht ist, da ist Zerrüttung, Unheil, Verwirrung und lauter böses Tun. (3,16).

Die himmlische Weisheit sät (im) Frieden (3,17)

Der Lehrer sollte - wie eigentlich jeder Gläubige - von Gott gelehrt und regiert werden. Sieben Kennzeichen entfaltet Jakobus, um die Vollkommenheit der

himmlischen Weisheit zu zeigen:

Sie ist zunächst: „**Rein**“, d.h. die Gedanken sind frei von der Sünde des Stolzes, des Machtstrebens, der Geltungssucht im Leben und in der Gemeinde.

„**Friedsam**“, d.h. die Weisheit hat die Tendenz zur Ruhe und Einigkeit und widersteht jeglicher Trennung, jedoch auch der Irrlehre. Sie hütet sich vor jeder Art von Streiterei, Gruppenbildung und parteiischem Verhalten. Sie ist aus dem Frieden geboren - und nicht aus einer inneren Zerrissenheit und zielt auch auf den Frieden.

„**Milde**“, d.h. man ist dem anderen gegenüber wohlwollend eingestellt und begegnet ihm freundlich und in Güte.

„**Folgsam**“, d.h. das Leben solcher Menschen ist geprägt vom Gehorsam gegenüber Gottes Willen.

„**Barmherzig**“, d.h. den geistlich Weisen berühren die Not, die Probleme und die Sünde anderer. Er stellt sich nicht über sie, sondern er hat Mitleid mit ihnen.

„**Unparteiisch**“, d.h. wahre Weisheit schlägt sich nicht einfach auf irgendeine Seite. Sie bemüht sich sachlich zu prüfen was richtig ist - egal von wem es kommt.

„**Ungeheuchelt**“, d.h. solche Menschen sind echt. Sie geben anderen gegenüber nicht etwas vor, was sie nicht wirklich meinen. Deswegen taktieren sie auch nicht hinter dem Rücken anderer.


Wer sich so verhält, folgt dem Vorbild und Gebot Christi. Der Heilige Geist macht demütig und führt zusammen. Solche Aussaat bringt

Früchte des Friedens. Wenn der Friede das Motiv ist und die

Atmosphäre bildet, dann wird sich die Gemeinde nicht spalten, auch wenn es Meinungsverschiedenheiten gibt. Wer von uns hätte nicht erkannt, dass Streitsucht und Unfriede zerstörend wirken? Warum aber handeln wir in unserem Leben und in unseren Gemeinden so wenig nach der gottgeschenkten Weisheit?

Friedensstifter sind gefragt

Menschen, die die himmlische Weisheit haben, sind solche, die „Frieden stiften“. Das aber hängt nicht in geringem Maße von der Beherrschung ihrer Zunge ab. Anlässe für gelegentliche Wortgefechte, Streitausbrüche oder sogar andauernde Feindseligkeiten gibt es genug - auch in der Gemeinde Jesu damals wie heute. Sie mögen in Meinungsverschiedenheiten, in unterschiedlichen Auffassungen in Lehrfragen oder in sozialen Unterschieden begründet sein. Darum ist dieser Friede nicht „natürlich“. Er ist nicht einfach da. Er muss geschaffen werden. Dies kann aber nicht dadurch geschehen, dass alle Unterschiedlichkeiten eingeebnet und alle auf eine Linie gezwungen werden. Dieser Friede kann auch nicht durch autoritäre Einheitsbemühungen erzwungen werden. Nur durch das Friedensverhalten friedfertiger Menschen wird er Wirklichkeit. Wer diesen Frieden sät, der kann auch Gerechtigkeit ernten. Und „Er“, der der Friede ist, wird dort „zu Hause“ sein.

Michael Zimmermann 

„Wer ist weise und verständig unter euch? Er zeige aus dem guten Wandel seine Werke in Sanftmut der Weisheit. Wenn ihr aber bitteren Neid und Eigennutz in euren Herzen habt, so rühmt euch nicht und lügt nicht gegen die Wahrheit. Dies ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern eine irdische, sinnliche, teuflische.

Denn wo Neid und Eigennutz ist, da ist Zerrüttung und jede schlechte Tat. Die Weisheit von oben aber ist aufs erste rein, sodann friedsam, gütig, folgsam, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ungeheuchelt.

Die Frucht der Gerechtigkeit aber wird in Frieden denen gesät, die Frieden stiften.“

Jakobus 3,13-18

Anlässe für gelegentliche Wortgefechte, Streitausbrüche oder sogar andauernde Feindseligkeiten gibt es genug - auch in der Gemeinde Jesu

Nein, eine solche Praxishäufigkeit hatte ich mir eigentlich nicht gewünscht, als ich anfangs diesen Artikel zu schreiben!

Anhaltender beruflicher Stress und hartnäckige gesundheitliche Probleme führten zu Phasen längerer Schlaflosigkeit, in denen ich etwas von dem empfand, was Hiob im gleichnamigen Buch folgendermaßen beschreibt:

„Wenn ich mich niederlegte, so sagte ich: Wann kann ich aufstehen? - Und der Abend zieht sich hin, und ich bin gesättigt mit Unrast bis zur Morgendämmerung“ (Kap. 7,4).

Plötzlich war ich dankbar dafür, dass uns in diesem Buch die Erfahrungen eines Menschen im Umgang mit Leid aufgezeichnet sind, plötzlich stand mir dessen Hauptgestalt näher als je zuvor!

Wer war Hiob?



zunächst wird uns Hiob als vorbildlicher, charakterlich hochstehender, aufrichtiger und nach Gottes Maßstäben lebender Mensch vorgestellt. Sowohl in seinem Umgang mit anderen als auch in seiner Beziehung zu Gott gab er seinen Mitmenschen ein einzigartiges Beispiel. Bemerkenswert!

Außerdem war er reich. Sein ungewöhnlich großer Besitz war Ausdruck umfassenden göttlichen Segens. Hiob lag ferner das geistliche Wohl seiner Kinder am Herzen. Bei entsprechenden Feiern brachte er Brandopfer dar und trat für sie vor Gott ein.

Wenn Leid plötzlich hereinbricht

Doch über Nacht wendet sich das Blatt. Satan, der Gegenspieler Gottes, bekommt die Erlaubnis, Hiobs gesamten Besitz zu vernichten. Es geht Schlag auf Schlag! Der Teufel, in seinen brutalen Mitteln nicht wählerisch, hebt den schlimmsten Schlag bis zuletzt auf: Die zehn Kinder Hiobs kommen bei einem Familienfest ums Leben, als das Haus, in dem sie feiern, einstürzt.

Und Hiob? Hat sich für ihn die Sache mit Gott erledigt? Nein! Er trauert und - betet Gott an! „... Der Herr hat gegeben, und der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gepriesen“ (Kap. 1,21). Satan muss seine erste große Niederlage einstecken!

Aber er lässt nicht locker! Ihm wird erlaubt, Hiob zum zweiten Mal anzugreifen zu können. Diesmal attackiert Satan Hiob direkt.

Sein Leben darf er ihm nicht nehmen, wohl aber seine Gesundheit.

Der zweite Angriff beginnt. Innerhalb kurzer Zeit ist Hiobs Körper mit eitrigen Geschwüren bedeckt, die ein schmerzhaftes Jucken hervorrufen. Zu Hiobs physischen Qualen gesellt sich die mit der Krankheit verbundene soziale Degradierung: In seinem kaum vorstellbaren körperlichen Zustand gilt er als Ausgestoßener.

Und damit nicht genug: Der einzige Mensch, der ihm noch geblieben ist - seine Frau - fordert ihn auf, mit Gott Schluss zu machen, statt ihm in seiner Not beizustehen.

Hiob jedoch bleibt standhaft. Sein Glaube trägt! Das ist auch die zweite empfindliche Niederlage Satans!

Wenn aus Freunden gefühllose Ankläger werden

Die drei Freunde Hiobs erfahren, was passiert ist. Sie beschließen, ihn zu besuchen. Was sie sehen müssen, übertrifft bei weitem ihre schlimmsten Vorstellungen. Ihr anfängliches Verhalten nach der Ankunft ist der unbeschreiblichen Situation durchaus angemessen: Nachdem sie Schmerz und Trauer bekundet haben, sitzen sie schweigend da. Einfach so. Sieben Tage lang!

Hiobs Klage in Kapitel 3 bricht das Schweigen, die Debatte ist eröffnet. In Rede und Gegenrede werden die jeweiligen Standpunkte ausgetauscht. Doch nun, da die Freunde zum Reden ansetzen, zeigt sich, dass sie durch

Glaube in der Zerreißprobe

Hiobs Erfahrungen im Leid und ihre Bedeutung für uns

ihr schweigendes Mitleiden Hiob einen größeren Dienst erwiesen haben als durch all ihre Worte. Ihre Versuche, die Ursache des Leidens Hiobs herauszufinden, erweisen sich bald als geistlicher Flop. Ihre Bemühungen, damit die Probleme des Freundes zu lösen, scheitern auf der ganzen Linie. Im Grunde gießen sie Öl in das Feuer, das im Herzen Hiobs tobt.

Obwohl die Freunde verschiedene Akzente setzen, lassen sich auch Gemeinsamkeiten in ihrer Argumentation erkennen. Im folgenden kurz eine Zusammenfassung ihrer wichtigsten Gedankengänge:

- Die Beweisführung Elifas besteht darin, Leiden als zwangsläufige Folge der Sünde anzusehen: „Weil du leidest, Hiob, musst du umkehren, damit Gott dein früheres Glück wiederherstellen kann!“
- Bildads Reden stützen sich weitgehend auf die Tradition.



Warum-Fragen sind immer rückwärts gewandt bzw. halten uns in der Gegenwart gefangen.

Wenn wir die Frage nach dem Wozu stellen, richtet sich der Blick in die Zukunft - auf die Absichten, die unser Herr in der jeweiligen Situation verfolgt.

Seine Worte erschöpfen sich zum großen Teil in frommen Phrasen: „Gott hat seine Gründe dafür, warum er dir, Hiob, nicht antwortet!“ Es ist, als schwinde die Frage mit: „Liegt da irgendwo eine verborgene Sünde vor, Hiob?“

● Zofar lehnt sich unter den dreien am weitesten aus dem Fenster. Er behauptet, Gottes Wege vollkommen erkannt zu haben. „Du wirst weniger hart bestraft, als du es verdienst, Hiob!“ Eine vermessene Feststellung!

Wenn Gott dem Menschen Fragen stellt

In Kapitel 32,1-3 wird der tote Punkt erreicht: Während Hiob bei seiner Selbstrechtfertigung bleibt, haben die Freunde mit all ihren klugen Worten keine Lösung für Hiobs Probleme gefunden, sondern ihn verurteilt. Der Gesprächsfaden reißt ab. Jetzt betritt Elihu den Schau-

platz des Geschehens. Als Jüngster, der offensichtlich erst später hinzugekommen ist, hat er bisher geschwiegen. Nun tadelt er Hiob, weil er sich in seinen Worten gegenüber Gott zu weit vorgewagt hat. Obwohl Elihu an manchen Stellen selbstsicher wirkt, erkennt er richtigerweise, dass Leiden oft keine Strafe, sondern eine Erziehungsmaßnahme Gottes ist.

Elihus Reden bereiten dem Eingreifen Gottes in Kapitel 38-41 den Weg. Gott gibt Hiob in diesen Kapiteln keine Antworten, im Gegenteil - es ist Gott, der jetzt die Fragen stellt! Hier bewahrheitet sich, was Hiob bereits in Kapitel 9,3 selbst gesagt hatte: Das Geschöpf Mensch „könnte ... ihm auf tausend nicht eins antworten.“

Gottes Reden lässt seine Macht, Weisheit und Souveränität erkennen. Er zeigt sich als Schöpfer und Erhalter des unbelebten Kosmos und der Tierwelt. Im Grunde will er sagen: „Wenn du,

Hiob, schon in diesem Bereich meine Wege nicht verstehen kannst, wie willst du erst mein Handeln auf geistlichem Gebiet begreifen?“

Dieses Reden Gottes führt zum Ziel. Er kann Hiob dahin führen, wo er ihn haben will - in eine tiefe Selbsterkenntnis („Ich werfe mein Geschwätz und bereue in Staub und Asche“; Kap. 42,6) und in eine erneuerte, vertraute Gemeinschaft mit ihm, die gegenüber der früheren Gottesbeziehung Hiobs eine völlig neue Qualität erreicht.

Hiobs Leiden ist zu Ende. Er wird wieder gesund, darf sich über verdoppelten Reichtum und erneuten Kindersegen freuen. Das Leben Hiobs - nur eine alte Geschichte mit Happy End?

Wenn Leid heute schmerzt

Die Frage nach dem Warum des Leids beschäftigt Menschen bis heute - einschließlich Christen! Zunächst gilt prinzipiell, was auch im Falle Hiobs zutraf, selbst wenn dies auf den ersten Blick unbefriedigend erscheint: Wir bekommen nicht auf alles Antworten!

Ich kann keine letzte Antwort finden, wenn mich vier Augenpaare traurig ansehen, als wollten sie fragen: „Warum wurde unsere Mutter so früh abgerufen? Weshalb musste sie schon mit 31 Jahren an Krebs sterben?“

Ich weiß nicht, warum Gott es zugelassen hat, dass ein LKW in das Auto einer jungen polnischen Familie raste, so dass alle vier Insassen - Eltern und Kinder - sofort starben. Sie waren auf dem Weg zu einer christlichen Freizeit, als das Unglück geschah.

Und ich weiß nicht, warum Manfred Schaller, ein seit Jahrzehnten geschätzter Glaubensbruder und Bibelschullehrer, plötzlich schwer erkrankte. Die Ärzte „gaben“ ihm nur noch wenige Wochen. Dies schreibt seine Frau in dem kürzlich erschienenen Buch „Ich frage nicht warum“, das Stationen in der Begleitung des Schwerkranken skizziert. Ich weiß es nicht!

Wenn aus dem Warum ein Wozu wird

Die Frage „Warum müssen Gläubige leiden?“ oder - persönlicher formuliert - „Wieso trifft es mich?“ werden wir auf der Erde nie ganz beantworten können.





Schon viele haben sich darüber den Kopf zerbrochen, ja manche sind angesichts ihrer leidvollen Erfahrungen bitter geworden. Doch eine Beschäftigung mit dem Buch Hiob lohnt allemal. Es setzt sich intensiver mit der Frage nach dem Leiden Gläubiger auseinander als jedes andere biblische Buch.

Obwohl wir zugeben müssen, dass die Frage nach dem Warum unseres Leidens erst im Himmel endgültig beantwortet wird, scheint der Schlüssel zum richtigen Umgang mit Leid im Wechsel der Blickrichtung zu liegen.

Warum-Fragen sind immer rückwärts gewandt bzw. halten uns in der Gegenwart gefangen. Wenn wir die Frage nach dem Wozu stellen, richtet sich der Blick in die Zukunft - auf die Absichten, die unser Herr in der jeweiligen Situation verfolgt. In diesem Zusammenhang gibt es mindestens vier grundsätzliche Aussagen, die uns schon heute weiterhelfen:

1. Gott lässt Leiden in unserem Leben gelegentlich zu, damit er verherrlicht wird.

Dies wird insbesondere in den ersten beiden Kapiteln des Buches Hiob deutlich. Hiob blieb angesichts der Wucht satanischer Angriffe dem Herrn treu. Während der Herr das Feld behalten hatte, musste sich Satan in diesem Konflikt geschlagen zurückziehen. Dies trug zur Verherrlichung Gottes bei.

2. Durch manchmal auftretende Leiden soll unsere Beziehung zu Gott fester und intensiver werden.

Hiob ist nach seiner Wiederherstellung geistlich viel weiter gekommen als zuvor. Dies geht aus seinen Worten in Kapitel 42, 1-6 eindeutig hervor. Dass beide Aspekte - die Ehre Gottes und unser geistlicher Fortschritt - zusammengehören, bringt Josef Kausemann folgendermaßen zum Ausdruck: „In den tiefsten Tiefen Überwinder durch den Glauben zu werden, ist Gottes wunderbares Ziel mit uns, das ehrt und erfreut ihn.“

Die Erfahrung, die Hiob und Millionen Gläubige seither durchlebt haben, wird in einem neueren Lied wie folgt formuliert:

Du lässt mich in die Tiefe gehen, damit ich sehe, wer ich bin. Doch, Herr, du lässt mich nicht dort stehen,

du ziehst mich wieder zu dir hin.

3. Menschen haben damals unmittelbar miterlebt, wie man Leid ertragen kann, ohne an Gott zu zerbrechen.

Gott wusste nicht nur, wie belastbar Hiob ist, sondern sorgte auch dafür, dass Hiob geistlich gestärkt und gereift aus dieser Situation hervorging. Dies blieb Hiobs Freunden nicht verborgen. Sicher hat dies auch seine Frau miterlebt. Mit anderen Worten: Hiobs Erfahrungen haben bei dem ihm nahe Stehenden einen tiefen, unauslöschbaren Eindruck hinterlassen. Leiden als Möglichkeit zum Zeugnis gegenüber distanzierter Menschen!

In diesem Zusammenhang gibt G. Schaller in dem bereits erwähnten Buch die Worte einer Ärztin wieder. Sie sagte ihr beim Abschlussgespräch folgendes: „Sie wirkten stets so gefestigt und ausgeglichen, auch dann noch, als es ein Ringen mit dem Tode war! Ihr Glaube muss Ihnen geholfen haben!“ (Aus: „Ich frage nicht warum“)

4. Ein äußerst wichtiger Aspekt ist die Tatsache, dass Jesus Christus auf Golgatha siegreich geblieben und nach drei Tagen auferstanden ist. Dies ist die Garantie dafür, dass das Ende all unseres Leids auf der Erde definitiv feststeht.

Paulus schreibt dazu: „Ich bin ganz sicher, dass alles, was wir jetzt erleiden, nichts ist, verglichen mit der Herrlichkeit, die wir einmal erfahren werden“ (Römer 8,18). In dieser Hinsicht sind wir gegenüber Hiob im Vorteil. Er kannte noch nicht die Perspektive, die uns solche und andere Stellen bezüglich der Überwindung menschlichen Leids eröffnen.

Wer Leid aus dieser Perspektive sieht, kann bestätigen: „Wie wunderbar zu wissen, dass Gott alles weiß und zusagt, uns auch in solch bedrückenden Erlebnissen beizustehen, in allem Schmerz zu trösten.“ Eine Erkenntnis, die ich ganz neu durchbuchstabieren muss - nicht nur, wenn ich unter Schlaflosigkeit leide.

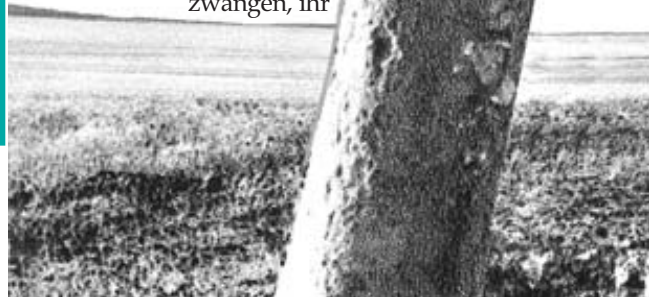
Joachim Köhler

Die zweite Eine unangenehme



Es war später Nachmittag. In der Ferne erkannte Shlomo die ersten Häuser von Cäsaräa. Es waren vielleicht noch 30 Minuten, bis er die Stadt erreichen würde. In Gedanken malte er sich die Begrüßung im Haus seiner zukünftigen Schwiegereltern aus. Und sicher wartete Rahel, seine Verlobte, schon sehnsüchtig darauf, dass er eintraf.

Ganz in Gedanken versunken näherte sich Shlomo Cäsaräa. „Hey, Jude!“ Ganz unvermittelt wurde er aus seinen Gedanken gerissen und sah den römischen Soldaten, der ihm aus der Stadt entgegenkam. „Was mag er nur wollen?“ dachte Shlomo bei sich. Cäsaräa war der Regierungssitz des römischen Statthalters in Palästina. Offenbar war der Soldat auf dem Weg von Cäsaräa nach Jerusalem. Vielleicht war er ein Bote, der die neuesten Meldungen aus Rom überbringen sollte. „Bleib stehen, Jude!“, rief der Soldat Shlomo zu. „Du wirst jetzt mein Gepäck nehmen und mich ein Stück begleiten!“ „Das darf doch wohl nicht wahr sein“, ging es Shlomo durch den Kopf. „Jetzt verlangt dieser Römer, daß ich sein Gepäck trage und mit ihm gehe.“ Shlomo kochte vor Wut. Innerlich verwünschte er den Römer und hoffte, ein Blitz vom Himmel würde ihn treffen. War es nicht schon schlimm genug, dass diese Heiden das verheißene Land besetzt hielten? Aber dass sie die Juden dann noch zwangen, ihr



Meile Begegnung

Gepäck zu tragen, das war nun doch zu viel.

Der Soldat sah nicht so aus, als ließe er mit sich spaßen. Widerwillig nahm Shlomo daher das Gepäck des Römers und folgte ihm schweigend. Die Häuser Cäsaräas verschwanden in der Entfernung. Nachdem sie eine Meile gegangen waren, entließ der Römer Shlomo. Ohne ein Wort der Verabschiedung drehte sich Shlomo um, und ging wieder Richtung Cäsaräa. Als er die Stadt erreichte, setzte gerade die Dämmerung ein.

Römisches Besatzungsrecht

Solche und ähnliche Erlebnisse müssen viele Juden zur Zeit Jesu gehabt haben. Judäa war eine römische Provinz. Die Römer waren die Herren im Land und gaben das Recht vor, an das sich die Juden zu halten hatten.

Römische Soldaten durften in den unterworfenen Teilen des Reiches einen beliebigen Bürger auffordern, ihr Gepäck und ihre Waffen zu tragen. Um die Bewohner der Provinzen vor Willkür zu schützen, begrenzte das römische Recht die Strecke allerdings auf eine Meile. Das war eine Entfernung von 1.478 Metern. Wenn der Soldat noch länger einen Gepäckträger brauchte, musste er einen anderen Juden ansprechen.

Wir können uns die Wut und den Hass des Juden vorstellen, der so gezwungen wurde, das Gepäck eines römischen Soldaten zu tragen. Kein Wunder, dass der Ruf nach Befreiung von der Besatzungsmacht immer lauter wurde. Einige bereiteten sogar schon einen bewaffneten Aufstand vor.

Und Jesus - wie wird er dazu stehen?

Als der Herr Jesus in der „Bergpredigt“ zu seinen Jüngern sprach, erklärte er ihnen, wie Menschen leben, die sich seiner Herrschaft unterwerfen. Dabei ging er auch auf das römische Besatzungsrecht ein: „Wenn jemand dich zwingen wird, eine Meile zu gehen, mit dem geh zwei!“ (Matthäus 5,41) Sicher haben die Jünger ihren Ohren kaum getraut. Ihr Herr erteilte nicht nur jedem Aufstand gegen die Römer eine klare Absage. Im Gegenteil, seine Jünger sollten sogar freiwillig noch „mehr“ tun, als das Recht von ihnen verlangte. Sie sollten das Gepäck des Römers zwei statt nur eine Meile tragen. Kann das denn sein? Das ist doch wohl zuviel verlangt.

Leben mit Jesus ist „mehr“ ...

... als Pflichterfüllung. Es ist „mehr“ als das Einhalten von Recht und Ordnung. Es bedeutet „mehr“, als das zu tun, was man von mir erwartet. Der Herr Jesus machte den Jüngern deutlich, dass ihr Leben „mehr“ Charakter zeigen musste als das Leben des Durchschnittsmenschen. So sollten sie zum Beispiel ihre Feinde lieben. Das ist „mehr“ als „jeder“ tut, denn auch die Zöllner lieben ihre Freunde. „Und wenn ihr allein eure Brüder grüßt, was tut ihr Besonderes?“ Sogar die Heiden grüßen ihre Brüder (Matthäus 5,43-47). Für den, der mit Jesus Christus lebt, gelten „höhere“ Maßstäbe als für den Durchschnittsmenschen. Ja, es gibt für Jünger Jesu sogar ein „mehr“ gegenüber den Frommen. Der Herr Jesus sagte den Jüngern, dass ihre Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer weit übertreffen muss (Matthäus 5,20).

Jesu Maßstäbe sind „mehr“ ...

... als die allgemeinen Maßstäbe des menschlichen Zusammenlebens. Wenn wir Jesus Christus nachfolgen, gelten für uns „höhere“ Maßstäbe als für „jeden“. Wenn wir die Maßstäbe unseres Herrn ernst nehmen, leben wir sogar anders als mancher, der sich Christ nennt. Wie oft be-

schränken wir uns jedoch darauf, das zu tun, was „jeder“ (Christ) tut:

„Gestern und vorgestern habe ich schon auf meinen freien Abend verzichtet - heute kann das niemand von mir verlangen.“

„Wenn ich die Gemeindestunden besuche, muss das ja wohl ausreichen.“

„Es wird doch keiner von mir erwarten, dass ich zu freundlich bin, der mich hinter meinem Rücken verleumdet hat.“

„Was ich tue, tun doch schließlich alle.“

Leben in der Nachfolge Jesu geht über das hinaus, was „alle“ tun. Wenn der Herr Jesus in unserem Leben das Sagen hat, hat es für uns keine Bedeutung, was „alle“ tun.

Es kann sein, dass ein Christ an seinem Arbeitsplatz der einzige ist, der für Ehrlichkeit eintritt. Viele können das heute nicht mehr verstehen, wenn jemand grundsätzlich ehrlich sein möchte. Es kann sein, dass Nachbarn sich wundern, wenn Christen helfen, obwohl man übel über sie redet. „Man soll doch nicht auffallen ...“

Doch, genau das sollen wir. Das macht der Herr Jesus den Jüngern ebenfalls in der Bergpredigt deutlich: „So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen.“ (Matthäus 5,16). Gerade darin, dass unsere Maßstäbe „höher“ sind, dass wir „mehr“ bringen, liegt ein Zeugnis des Christen in dieser Welt. Gibt es in meinem Leben dieses „mehr“?

Arnd Bretschneider



Leben mit Jesus ist „mehr“ als Pflichterfüllung. Es ist „mehr“ als das Einhalten von Recht und Ordnung. Es bedeutet „mehr“, als das zu tun, was man von mir erwartet.



Ein Beispiel

Es war in einer kleinen Gemeinde. Zwei Brüder hatten Schwierigkeiten miteinander. Es war zu verletzenden Worten gekommen. Man ging sich aus dem Weg, war verbittert und sprach nicht mehr miteinander. Diese Auseinandersetzung lag schwer auf der kleinen Gemeinde. Dann endlich konnte der Herr an dem Herzen des einen arbeiten. Er ging zu dem anderen Bruder und bat um Vergebung. Auch der andere kam innerlich zu recht und bat seinerseits um Vergebung. Sie beteten miteinander und gaben sich die Hand. Dann kam der nächste Sonntagmorgen. Das Brot wurde gebrochen und ging durch die Reihen. Als das Brot zu dem einen Bruder kam, beobachteten die Geschwister, was nun geschah: Der Bruder nahm den Teller, stand auf und ging hinüber zu dem Bruder, mit dem er die Auseinandersetzung gehabt hatte und reichte ihm das Brot. Der nahm davon und reichte es dem Bruder zurück. Jetzt nahm auch er davon. Sie gaben sich die Hand und aßen von dem Brot. Dann ging das Brot weiter durch die Reihen. Bei alledem war kein Wort gesprochen worden. Aber alle hatten miteinander erlebt, wie nach Vergebung Versöhnung stattgefunden hatte. Es wurde nie mehr darüber gesprochen.

Was ist Versöhnung?

Ich denke, wir alle wissen, was Vergebung ist: Nicht ein einfaches „Entschuldige bitte!“, nicht ein „Zubügeln“ von Problemen, sondern ein tiefgreifendes Handeln Gottes, um Gemeinschaft wiederherzustellen: Er gab seinen Sohn Jesus Christus an unserer Stelle in den Tod, um uns vergeben zu können! Ich hoffe, dass jeder Leser diese Vergebung in seinem Herzen persönlich erfahren hat. Ich hoffe außerdem, dass jeder ebenfalls anderen Menschen gegenüber in der Vergebungsbereitschaft steht, „so wie Gott in Christus uns vergeben hat.“ (Epheser 4,32). Vergebung ist groß, aber Versöhnung beleuchtet einen noch weittragenderen Aspekt der Gnade Gottes zu uns Menschen. Wenn wir die Bibel zu diesem Thema untersuchen, begegnen uns insbesondere drei Schwerpunkte von Versöhnung:

Was unseren Gemeinden häufig fehlt ...

Wie geschieht echte Versöhnung?

„Wenn du deine Gabe darbringst zu dem Altar und dich dort erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar und gehe vorher hin, versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und bringe deine Gabe dar.“
Matthäus 5,23

1. Die Versöhnung des Menschen mit Gott

„Denn es gefiel der ganzen Fülle, in ihm (Jesus Christus) zu wohnen und durch ihn alles mit sich zu versöhnen - indem er Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes.“ (Kolosser 1,19-20; Römer 5,11)

2. Der Dienst der Versöhnung

Das ist unser Teil der Evangelisation, damit Menschen mit Gott versöhnt werden können: *„So sind wir nun Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt; wir bitten für Christus: Lasst euch versöhnen mit Gott!“* (2. Korinther 5,20)

3. Die Versöhnung zwischen Mensch und Mensch

(Vgl. den oben zitierten Vers aus Matthäus 5,23)

Punkt 1 nehmen wir sicher gerne als Folge der Sündenvergebung von Gott an, ohne oftmals gleich konkret zu wissen, was Versöhnung wirklich bedeutet. Wir empfinden nur, dass es etwas Wohltuendes sein muss, das den inneren Frieden unseres Herzens bewirkt.

Bei dem zweiten Punkt denken wir naturgemäß an Evangelisation, aber hier tun wir uns schon etwas schwerer, wenn wir darüber nachdenken, was unser Teil an dem Dienst der Versöhnung ist, die ja Gott beim Menschen bewirkt.

In diesem Artikel möchte ich aber den Schwerpunkt auf den dritten Aspekt legen: Die Versöhnung zwischen uns Menschen untereinander. Uns Christen leuchtet zwar ein - manchmal leider nur notgedrungen, - dass Vergebung untereinander notwendig ist. Aber Versöhnung? Wir empfinden, dass das mehr ist als ein Waffenstillstand! Wie geschieht echte Versöhnung, echter Frieden, bei dem das Vertrauen wächst?!

Bedeutung des Wortes

Dazu wollen wir zunächst über die Bedeutung des Wortes nachdenken: Der Begriff „versöhnen“ kommt in der Bibel im Alten Testament und im Neuen Testament vor. Doch die Worte, die im Hebräischen (AT) bzw. im Griechischen (NT) dafür ge-

Vergebung ist groß, aber Versöhnung beleuchtet einen noch weittragenderen Aspekt der Gnade Gottes zu uns Menschen.

braucht werden, haben von ihrem Ursprung her unterschiedliche Bedeutung.

Die Bedeutung im Alten Testament:

Wenn wir an „versöhnen“ denken, haben wir zunächst einmal den „großen Versöhnungstag“, den „Jom Kippur“, vor Augen. Dabei ist auffallend, dass in dem Kapitel, in dem dieser Festtag detailliert beschrieben wird (3. Mose 16) gar nicht das Wort „versöhnen“ vorkommt, sondern nur von „Sühnung“ bzw. „sühnen“ die Rede ist. Nur später in der Aufzählung der Feste des Herrn in 3. Mose 23 wird dieser Tag „Versöhnungstag“ genannt, aber ebenfalls mit der Begründung „um Sühnung für euch zu bewirken vor Gott“. Und doch wird uns gerade aus diesem Wort klar, was die Bedeutung von „Versöhnung“ ist: Das hebräische Wort „kippär“ oder „Kippur“ bedeutet so viel wie „bedecken“ oder „zudecken“.

Der sogenannte Sühnedeckel der Bundeslade im Allerheiligsten der Stiftshütte macht das bildhaft klar: Er verdeckte oder bedeckte die Forderungen Gottes an uns Menschen (das Gesetz). Gott hielt diese Forderungen sozusagen unter Verschluss! Warum? Sünde muss vor den Augen des heiligen Gottes gesühnt werden. Aber wirkliche Sühnung (Wiedergutmachung) konnte ein Mensch für seine Sünden nicht bewirken, denn der Lohn der Sünde ist und bleibt der Tod! (Römer 6,23). Die Opfer des Alten Testaments konnten - im Bild gesprochen - Sünden nur „zudecken“ nicht wirklich sühnen. (Hebräer 10,4; Römer 3,25) Das Wort „versöhnen“ im AT macht also deutlich: Gott konnte Sünde nur zudecken, wirkliche Versöhnung kann es nur nach dem Neuen Testament geben!

Die Bedeutung im Neuen Testament

Im NT wird das griechische Wort „katalasso“ für Versöhnung gebraucht. Dieses bedeutet so viel wie „völlig verändern“ und steht z. B. in Römer 5,10-11; 11,5; 1. Korinther 7,11; 2. Korinther 5,18-20; Epheser 2,16; Kolosser 1,19-21. Es bezeichnet in trefender Weise die totale Veränderung unserer Beziehung zu Gott

durch das Werk auf Golgatha. Nur der Herr Jesus hat durch sein vollkommenes Opfer am Kreuz wirkliche Sühnung (Wiedergutmachung) für uns und an unserer Stelle getan. Erst dadurch tritt - wie der neutestamentliche Begriff klarmacht - eine völlige Veränderung in der Beziehung zu Gott ein! (Vgl. Kolosser 1,19-20) Wir treten dadurch von der Anklagebank Gottes in eine nie dagewesene Vertrauensbeziehung zu Gott, wir dürfen ihn sogar Vater nennen!

Versöhnung ist mehr als Vergebung

Wir können es also so formulieren:

1. Durch die Sünde ist die Beziehung zu Gott zerstört. Es besteht keine Harmonie mehr zwischen Gott und uns Menschen. Es besteht sogar geradezu eine regelrechte Feindschaft.
2. Nur das Blut (der Tod) des Sünders wäre der Lohn der Sünde.
3. Doch Gott liebt den Sünder und möchte ihn retten.
4. Die Opfer des AT (auch am Versöhnungstag) konnten Sünden nur zudecken, nicht wirklich wegnehmen!
5. Nur durch die Vergebung aufgrund des Sterbens des Herrn Jesus für uns kann Gott Sünde hinwegnehmen. Und er gibt neues, göttliches Leben.
6. Und nur durch die Versöhnung bringt Gott uns Menschen mit sich selbst wieder in eine neue, völlig veränderte Beziehung zu sich. Ich kann Gott jetzt „in die Augen sehen“. Die Vergebung räumt also das Hindernis (die Sünde) hinweg, damit eine innige, offene Beziehung (Versöhnung) entstehen kann.

Wie geschieht echte Versöhnung zwischen uns Menschen?

Natürlich wissen wir durch manche Aufforderungen der Bibel, dass - wenn zwischen uns Menschen Sünde, Schuld und Unstimmigkeiten geschehen sind - wir uns „vergeben sollen, so wie Gott in Christus uns vergeben hat!“ Und wie oft tun wir uns dabei schon schwer genug. Häufig bleiben wir bei einer notgedrungenen Vergebung stehen! Ein biblisches Beispiel aus 1. Mose 32,21: Jakob ist auf dem Rück-

weg von Laban und steht kurz vor seiner Begegnung mit seinem Bruder Esau. Sein Wunsch ist es, ihn zu versöhnen, weil seine Schuld zwischen ihnen stand. Er will (vgl. die alttestamentliche Bedeutung) „zudecken“, ihn versöhnlich stimmen mit einem Wiedergutmachungsgeschenk. Doch selbst nachdem Jakob seinen Bruder bedrängt, dieses Geschenk anzunehmen, gehen sie sich aus dem Weg. Es ist keine echte Versöhnung im neutestamentlichen Sinn, es ist keine neue Beziehung entstanden - bestenfalls ein Waffenstillstand. Aber Gott will weit mehr bei uns bewirken:


Das Ziel echter Vergebung ist Versöhnung

In Johannes 21 schildert uns Gottes Wort, was Versöhnung wirklich ist. Der Herr Jesus macht dort dem Petrus in Gegenwart der anderen Jünger klar, dass alles, wirklich alles zwischen ihm und Petrus ausgeräumt ist. Petrus kann seinem Herrn wieder vertrauensvoll begegnen. Vergebung nimmt Sünde zwischen uns Menschen weg (Matthäus 18,20); Versöhnung aber lässt uns wieder in die Augen sehen!

Jay Adams formuliert es so: „Vergbung ist wie Unkraut jäten - aber danach muss das Feld neu bestellt werden!“

Wir stehen in der Gefahr, dass wir uns - auch nach einer gegenseitigen Vergebung - innerlich voneinander entfernen, indem wir nach der Vergebung nichts tun. Wir erwarten vielleicht sogar von dem anderen, dass er sich erst einmal bewährt. Gott aber erwartet von uns den Weg der Versöhnung. Das heißt, dass wir nach der Vergebung vertrauensvoll aufeinander zugehen, uns versöhnen, also eine völlig veränderte Beziehung entstehen lassen, so dass wir uns wieder „in die Augen sehen“ können.

Gebe Gott, dass es in unseren Gemeinden, in unseren Ehen und Familien zu echter Versöhnung, zu neuen Vertrauensbeziehungen nach Vergebung kommt. Eine offene, klare Luft zum Atmen würde in unseren Gemeinden entstehen, die auch von anderen empfangen würde.

Eberhard Platte 

Gott erwartet von uns den Weg der Versöhnung. Das heißt, dass wir nach der Vergebung vertrauensvoll aufeinander zugehen, uns versöhnen, also eine völlig veränderte Beziehung entstehen lassen, so dass wir uns wieder „in die Augen sehen“ können.

So ist Versöhnung



Wie ein Fest nach langer Trauer,
wie ein Feuer in der Nacht,
ein offnes Tor in einer Mauer,
für die Sonne aufgemacht.
Wie ein Brief nach langem Schweigen,
wie ein hoffnungsvoller Gruß,
wie ein Blatt an toten Zweigen,
ein „Ich-mag-dich-trotzdem-Kuss“:
So ist Versöhnung.
So muss der wahre Friede sein.
So ist Versöhnung.
So ist Vergeben und Verzeih'n.

Wie ein Regen in der Wüste,
frischer Tau auf dürem Land;
Heimatklänge für Vermisste,
alte Feinde - Hand in Hand.
Wie ein Schlüssel im Gefängnis,
wie in Seenot: „Land in Sicht!“
wie ein Weg aus der Bedrängnis,
wie ein strahlendes Gesicht:
So ist Versöhnung.
So muss der wahre Friede sein.
So ist Versöhnung.
So ist Vergeben und Verzeih'n.

Wie ein Wort von toten Lippen,
wie ein Blick, der Hoffnung weckt,
wie ein Licht auf steilen Klippen,
wie ein Erdteil neu entdeckt.
Wie der Frühling, wie der Morgen,
wie ein Lied, wie ein Gedicht,
wie das Leben, wie die Liebe,
wie Gott selbst, das wahre Licht:
So ist Versöhnung.
So muss der wahre Friede sein.
So ist Versöhnung.
So ist Vergeben und Verzeih'n.

Jürgen Werth
aus: „Ich will dir danken“,
Hänssler-Verlag, Holzgerlingen

Gekommen,

Mit diesem Vers wurde mein inneres Gleichgewicht wiederhergestellt.



Es war im Mai 1990. Tagelang quälten mich schon Mutlosigkeit, Minderwertigkeitsgefühle und „Was-bin-ich-doch-für-ein-miserabler-Christ“-Gedanken. Unser Hauskreis hatte den Teebus in unsere Kreisstadt zur Evangelisation eingeladen und wir wenigen Gläubigen wollten das Teebusteam mit Einladungen, Meinungsumfragen und Gesprächen unterstützen. Absolut jeder wurde gebraucht. Man konnte sich nicht mit fadenscheinigen Argumenten aus der Affäre ziehen. Auch ich wurde gebraucht. Auch ich musste bereit sein, meinen Glauben zu bekennen. Aber auch ich hatte - wie sicher fast alle von uns - Angst. Angst, meinen Glauben anderen zu erklären. Angst, keine Antworten auf komplizierte Fragen zu wissen, Angst, mich nicht verständlich genug auszudrücken. Angst vor Spott und Verachtung, Angst, plötzlich zu stottern und rot zu werden. Ich steigerte mich regelrecht in etwas hinein und in meiner Vorstellung passierten mir die schlimmsten Pannen. Als ich mich bei dem Gedanken ertappte, wie schön es doch wäre, wenn ich vielleicht eine leichte Krankheit bekäme, die mir einen berechtigten Grund gab, zu Hause zu bleiben, schämte ich mich schrecklich. Wie gemein und unfair war das meinen Geschwistern gegenüber. In dieser Situation erlebte ich die Wahrheit der Aussage von Corrie ten Boom: „Mut ist Angst, die gebetet hat.“ Mit all meinen ängstlichen Gedanken, meiner trüben Stimmung ging ich ins Gebet und sagte zum Herrn: „Herr, du weißt, dass ich keine Frau für die Straße bin, du siehst meine Ängstlichkeit und es gibt eine Menge Leute, die besser reden und argumentieren können als ich. Ich schäme mich, dass ich so wenig bereit bin, von dem zu reden, was mein Leben wirklich

um zu suchen.

„Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, die verloren sind.“ Lukas 19,10

ausmacht. Vergib mir, in deiner Kraft möchte ich diesen Dienst tun. Schenk mir bitte jetzt ein Wort als Bestätigung.“ Danach schlug ich die Bibel auf und stieß in meiner fortlaufenden Bibellese auf den obigen Vers aus Lukas 19,10.

Dieses Wort bekam Farbe für mich, es fing an zu leben. Er, der Höchste, der Schönste unter Zehntausenden, der Schöpfer und Herrscher Himmels und der Erde, der König aller Könige, er selbst ging auf die Suche nach verlorenen Menschen. Er wartete nicht darauf, dass sie zu ihm kamen. Suchen bedeutete auch für ihn Anstrengung, Ausdauer, Hindernisse zu überwinden, zielstrebig voranzugehen, von dem Wert des zu suchenden Gegenstands überzeugt sein. Mir wurde bewusst, dass er auch mich gesucht hatte, lange, und nicht eher aufgab, bis er mich gefunden hatte. Dieses Wort erreichte mein Ohr und mein Herz. Der Herr schien mir zu sagen: „Hab' keine Angst, sei stark und mutig. Geh' einfach los und vertraue und überlasse alles andere mir. Ich werde dir schon die richtigen Menschen in den Weg stellen.“ Tiefer Frieden und Dankbarkeit erfüllten mich und ich bat ihn, mir doch an diesem Tag wenigstens einen Menschen zu zeigen, der ihn wirklich suchte und den er retten möchte.

Zuversichtlich fuhr ich nachmittags zu meinem Einsatzort. Bewaffnet mit einem Stoß Blätter zur religiösen Meinungsumfrage machten wir uns zu zweit auf den Weg und befragten Menschen über Religion und Glauben. Als unsere Zeit fast zu Ende war, kam Enttäuschung in mir hoch, weil es meiner Meinung nach nur oberflächliche Gespräche gegeben hatte. Wir standen vor einem Einkaufszentrum. Einige Frauen hatten uns zu guter Letzt noch abblitzen lassen mit der Bemerkung, für so einen Quatsch keine Zeit zu haben. Überhaupt machten wir die Erfahrung, dass Frauen sehr viel unfreundlicher waren als Männer. Deshalb sollte mein letztes

„Opfer“ ein etwa 30-jähriger Mann sein, der gelangweilt herumstand. Mit ihm wurden wir in ein sehr angeregtes, ernsthaftes Gespräch verwickelt, sodass für mich kein Zweifel mehr bestand: dieses war der Mensch, den Gott retten wollte. Noch nie in meinem Leben traf ich solch eine verzweifelte, suchende, verbitterte, enttäuschte Person. Er hatte drei Bibeln und auch schon darin gelesen. Ein Bild hat sich in mir eingebrannt. Ich sehe ihn noch vor mir. Aufgeregt zeigte er mit seinen Händen Richtung Parkplatz und seine Stimme überschlug sich fast, als er unendlich resigniert ausrief: „Sehen Sie die vielen Autos dort. Sie gehören alle Menschen, die sich fast alle Christen nennen. Aber niemand hat mir geholfen, als ich verzweifelt Hilfe brauchte. Ich wurde alleine gelassen.“ Dann sah er auf meine Hand und redete weiter: „Sie haben es gut. Sie sind verheiratet und es geht ihnen wahrscheinlich gut. Warum darf ich nicht auch so ein Leben führen?“ Durch weitere Äußerungen kam bei mir der Verdacht auf, ob er eventuell eine Haftstrafe absolviert hatte. Da ich in der Vergangenheit gerade gesundheitlich auch eine bittere Pille zu schlucken hatte, konnte ich ihm ehrlich bezeugen, dass es mir auch nicht immer gut geht. Dass ich aber trotzdem den Frieden Gottes erlebte, beeindruckte ihn und er hörte aufmerksam zu, als wir ihn auf die Möglichkeiten eines neuen Lebens aufmerksam machten. Ich bat ihn, doch mit zum Teebus zu kommen und sich bei einer Tasse Tee mit einem Mitarbeiter zu unterhalten. Doch das lehnte er ab mit der Begründung, dass er keine Zeit mehr hatte, weil er am nächsten Tag nach Norwegen fahren würde. So konnten wir ihm nur noch christliche Literatur in die Hand drücken und ihm Gottes Segen wünschen. Unsere Einsatzzeit war nun zu Ende, doch mein Herz machte gewaltige Freudensprünge, weil wir den Menschen gefunden

hatten, den Gott retten wollte. Es war Gottes Gnade und ich danke ihm sehr für dieses Erlebnis. Er hätte es nicht tun brauchen, doch wenn wir das uns Mögliche tun, kommt er uns in seiner Güte und Freundlichkeit oft viele Schritte entgegen.

Elf Jahre sind seit dieser Begegnung vergangen. Nie wieder ist mir dieser Mann begegnet. Ich weiß nicht, ob er in Deutschland lebt oder in Norwegen. Ich weiß nicht, ob er schon gläubig ist, oder noch ungläubig. Aber ich habe Hoffnung für diesen Menschen und bin persönlich gewiss, dass ich ihn einmal wiedersehen werde.

Elf Jahre bete ich täglich für ihn und ich werde es bis zu meinem Lebensende tun. Ich bete dafür, dass er auf Gottes Bodenpersonal trifft. Auf Menschen, die ihm ganz konkrete, zuverlässige Anweisungen geben können für die Fahrt durchs Leben bis hinein in die Ewigkeit. Menschen, die ihn vielleicht auch mal enttäuschen, aber auf den hinweisen, der niemals enttäuscht: Jesus Christus.

Ein Liedvers von Manfred Siebold spricht mir aus dem Herzen:

Manchmal spreche ich ganz leise deinen Namen aus vor Gott, und ich sage ihm, was ich so weiß von dir: deine Schmerzen, deine Freuden, was du träumst und was dir droht - und ich weiß, er hat ein offenes Ohr dafür.

Danken will ich ihm für jeden Engel, der dich heimlich schützt und der dich trägt. Bitten will ich, dass die Wunden heilen, die die Welt dir manchmal dennoch schlägt.

Magdalene Ziegeler



„Mut ist Angst, die gebetet hat.“

Corrie ten Boom



Geborgenheit

Pädagogische Impulse zum Nachdenken und als Anregungen fürs Gespräch

Grundsätzliches



Geborgenheit ist ein Grundvitamin fürs Leben. Daran entscheidet sich, ob ein Mensch ganzheitlich gesund heranwächst. So wie mangelhafte Ernährung zu körperlichen Beschwerden und Wachstumsstörungen führt, so führt mangelnde Geborgenheit zu Grundstörungen im Leben, die sich in Verhaltensauffälligkeiten bis hin zu schweren Verhaltensstörungen, zu seelischen Defiziten und Depressionen auswirken können.

Geborgenheit hingegen lässt Leben aufblühen und Gaben zur Entfaltung kommen.

2. Geborgenheit ist deshalb so wichtig, weil jeder Mensch das Phänomen Angst als eine Grunderscheinung des Lebens kennt. Angst wird erfahren in allen Generationen, Kulturen und zu allen Zeiten. Im tiefsten Grunde kann Angst nur durch die stärkere Kraft der Geborgenheit überwunden werden.

3. Da Angst und Vereinsamung in unserer Gesellschaft zunehmen, wird die Aufgabe, in der Erziehung und überhaupt Geborgenheit zu bieten, um so dringlicher.

4. Die biblische Botschaft ist klar: Gott gab dem Menschen in der Schöpfung als Raum der Geborgenheit den Garten Eden. Dort lebte er in ungetrübter Harmonie und erlebte die Schöpfung als Ort der Geborgenheit (1. Mose 1 u. 2). Doch die Schuld des Menschen zerstörte dies. Es entstand eine Barriere zwischen den Menschen (1. Mose 3) und zugleich Gott gegenüber. Dieser Ort der Geborgenheit ging verloren. Jetzt lebt der Mensch nicht mehr in der Geborgenheit und in der Nähe Gottes, sondern in der Kälte und Zerrissenheit der Welt.

5. Doch Gott überlässt den Menschen nicht sich selbst, er will ihn zu sich zurückholen - jeden Menschen einzeln und die ge-

samte Menschheit durch Christus. Im Glauben finden wir zu tiefst Geborgenheit gerade auch mitten in der Angst, in der Unruhe und im Leid.

Pädagogische Grundlinien

1. Leben braucht Schutz und Geborgenheit. Wunderbar beobachten wir das am Beispiel des vorgeburtlichen Lebens. In dieser Lebensphase macht der Mensch Fortschritte wie in keiner anderen Lebensphase, weil er dort optimale Lebensbedingungen hat: Wärme, Schutz und Geborgenheit.

2. Alles Leben braucht Geborgenheit. So gibt ein Vogel den Jungen in seinem Nest Geborgenheit (wir beachten, dass Vogeleltern ein Nest verlassen, wenn es berührt wurde - weil sie den Schutz und die Geborgenheit instinktiv vermissen). Ein Gärtner hat ein Gewächshaus, damit die jungen Pflanzen sprießen und gedeihen können. Ein Förster umgibt junge Setzlinge im Wald mit einem Zaun.

3. Was der Mensch im vorgeburtlichen Leben hat, verliert er durch die Geburt - er kommt aus der Geborgenheit in die Kälte! Allein ist er im wahrsten Sinne des Wortes verloren und todgeweiht. Eltern müssen dem Kind nun nach der Geburt das geben, was das Kind schöpfungsmäßig vor der Geburt hatte, denn das ist überlebensnotwendig. Geborgenheit ist gerade nicht einem Kind in die Wiege gelegt, sondern der Verlust der Geborgenheit, die Erfahrung der Trennung vom Mutterleib.

4. Obwohl Geborgenheit in jedem Alter wichtig ist, ist sie gerade in der ersten Lebensphase entscheidend. Deshalb kommt es in der frühkindlichen Erziehung weniger auf einzelne Maßnahmen an, als vielmehr auf die Atmosphäre und Grunderfahrung der Geborgenheit. Diese muss ein Kind konkret erfahren und als sicheres Wissen im Herzen

tragen.

Es geht um die Grunderfahrung: Werde ich gehalten oder fallen gelassen?

5. Die grundlegenden Elemente, durch die Geborgenheit in der ersten Lebenszeit vermittelt wird, können wir

durch drei große „Z“ ausdrücken: Zeit - Zuwendung - Zärtlichkeit.

Zeit: Das ist zuallererst eine Herausforderung an die (leibliche) Mutter; denn verstärkte Nicht-Anwesenheit und die Erfahrung des Alleingelassenwerdens lassen Geborgenheit nicht wachsen. Jede Zeit, die hier investiert wird, ist notwendiges Kapital für die Zukunft des Kindes.

Zuwendung: Heile Beziehungen vermitteln Geborgenheit. Sie müssen jedoch erst wachsen. Sie müssen in der ersten Zeit möglichst konstant sein; wenig Bezugspersonen sind von Vorteil. Durch die Sprache, durch (ruhige) Lieder und durch Augenkontakt erfahren die Kleinkinder zuerst die nötige Zuwendung.

Zärtlichkeit: Durch die reale Erfahrung des Körperkontakts und der Körperwärme, die das Kind im Mutterleib hatte, vermitteln wir Geborgenheit in intensivster Form. Wenn Kinder Angst haben, suchen sie instinktiv den Körperkontakt.

Geborgenheit lässt Leben aufblühen und Gaben zur Entfaltung kommen.



6. Im Laufe der kindlichen Entwicklung werden weitere Grundelemente wichtig, die wir durch drei Wörter mit „V“ zusammenfassen können: Verstehen - Vertrauen - Vergeben.

Verstehen: Verstehen bewirkt, dass ein Kind angenommen ist und sich auch fallen lassen kann.

Vertrauen: Vertrauen öffnet innerlich, lässt Lebenskräfte stark werden. Deshalb muss man Kindern auch etwas zumuten und zutrauen.

Vergeben: Auch Kinder leiden schon früh unter Schuld. Wo sie die Erfahrung der Entlastung bekommen, gedeiht Leben (siehe Psalm 32).

7. Die Auswirkungen fehlender Geborgenheit sind folgenswer.

Mutlosigkeit und Resignation bewirken

Hemmungen und Handlungsunfähigkeit.

Die Folgen sind Ängstlichkeit, soziale Isolierung bis hin zu einem Rückfall in frühere Entwicklungsstufen (z.B. Bettnässen). Bei heranwachsenden Menschen besteht die Gefahr der Ersatzbefriedigung durch Alkohol, Nikotin und Drogen als Ausdruck der resignativen Lebenshaltung.

Auch Aggressivität kann Folge mangelnder Geborgenheitserfahrungen sein. Manche Kinder treten „die Flucht nach vorne an“. Sie gleichen seelische Defizite aus durch übergroße Aktivitäten bis hin zu stark aggressiver Haltung.

Konkrete Schritte und Möglichkeiten

1. Über Ängste muss man reden (dürfen, können). Angst darf weder kultiviert noch verdrängt werden. Hier gilt wie bei der Schuld: „Da ich's verschweigen

wollte, verschmachtet meine Gebeine“ (Psalm 32,3). Deshalb müssen Ängste benannt werden. Gespräche sind dabei sehr hilfreich. Man kann Ängste jedoch auch artikulieren durch Zeichnungen, Lieder oder darstellendes Spiel. Das alles hilft diese Erfahrungen zu verarbeiten.

Falsch ist es, dem Kind Ängste ausreden zu wollen mit noch so einleuchtenden Erklärungen (Beispiel: Du brauchst keine Angst vor dem Donner zu haben, denn das ist ja nur die Folge vom Blitz ...). Jeder Appell erreicht nur den Verstand, die Angst sitzt jedoch im Herzen; sie ist eine seelische Kraft, die nicht durch intellektuelle Kraft überwunden werden kann. Das Gefühl ist stärker als der Verstand. Und deshalb braucht es eine stärkere seelische Kraft - eben die Geborgenheit.

2. Eltern sollten die Zeit vor dem Einschlafen als eine besondere Zeit beachten. Wichtig ist, dass die Zeit des Zu-Bett-Gehens eine Zeit des Friedens für das Kind ist. Deshalb sollte man sich hier viel Zeit nehmen: mit dem Kind über den vergangenen Tag sprechen, auch über das Negative (Schuld oder Streit), eine biblische Geschichte erzählen, Lieder singen, und dann alles ins Abendgebet hineinnehmen und bei Gott abgeben. Es ist kein alter Zopf, was in einem Lied so ausgedrückt wird: „Ein versöhntes Gewissen sei mein Ruhekitzel, drum vergib die Schuld“ - sondern höchst modernes psychologisches Wissen.

3. Wir sollten mit den Kindern beten lernen. Das Gebet gibt das tiefe Bewusstsein: Ich bin nie allein, ich darf mein Leben in Gottes Hände bergen (Psalm 139).

4. Biblische Geschichten vermitteln Geborgenheit, weil sie deutlich machen, dass Gott als der Allmächtige und Gegenwärtige über unserem Leben wacht und uns auch in Nöten führt. Denken wir nur an die Josefsgeschichte oder an Geschichten wie die Stillung des Sturmes (Matthäus 8).

5. Bibelworte und Psalmen, die wir mit unseren Kindern auswendig lernen, können ebenfalls die Geborgenheit des Glaubens zusprechen.

6. Viele Lieder tragen diese Botschaft der Geborgenheit. Sie wirken tiefer als das gesprochene Wort. Es gibt für jede Altersstufe passende Lieder (z.B. „Meine Zeit steht in deinen Händen“, „Ich steh in meines Herren Hand“).

7. Geborgenheit erfahren Kinder, wenn sie sich in einer größeren Gemeinschaft erfahren. Wer isoliert ist, ist schneller den Ängsten ausgeliefert. Gute Gemeinschaft vermittelt Geborgenheit. Deshalb haben es Einzelkinder in der Regel schwerer. Um so nötiger ist es dann, andere Beziehungsgefüge aufzubauen. Einen unermesslichen Dienst zur Gemeinschaftsbildung leisten Kinderstunden, Jungscharen, Jugendkreise und Freizeiten.

8. Gemeinsame Spiele fördern die Erfahrung von Geborgenheit. Gute Gesellschaftsspiele schaffen eine fröhliche Atmosphäre, vertiefen die Beziehungen und vermitteln dadurch Geborgenheit.

9. Verantwortliche Eltern sollten auf mögliche Fremdeinflüsse achten. Zuviel stürmt auf die Kinder ein - es verunsichert sie. Geborgenheit kann nur wachsen, wo Schutzräume vorhanden sind. Fernsehen baut Ängste auf, da es meist das Reißerische, das Außergewöhnliche, das Schreckliche aufgreift. Jeder Film ist nur verzerrte Wirklichkeit. Es gilt hier stets die Regel: Besseres bieten als nur das Schlechte verbieten.

10. Versagen ruft Unsicherheit und Angst hervor. Wenn wir aber das Versagen des Kindes akzeptieren, wenn wir das Kind bejahen, auch wenn es nicht so begabt ist und deutliche Grenzen hat, geben wir ihm Geborgenheit.

Ebenso vermitteln wir ihm Geborgenheit, wenn wir es Versöhnung und Vergebung erfahren lassen. Ein Kind muss bei den Eltern die biblische Grunderfahrung machen: Du darfst jederzeit trotz deiner Schuld und mit deiner Schuld kommen.

Otto Schaude
Aus: „Glaube und Erziehung.
Der Lehrerbote“



Ein Kind muss bei den Eltern die biblische Grunderfahrung machen: Du darfst jederzeit trotz deiner Schuld und mit deiner Schuld kommen und Vergebung und Versöhnung erfahren.

Sexualität:

M

arkus & Antje Schäller sind **hotLINE**-Redakteure der Jugendzeitschrift **komm!**. Sie beantworten Fragen junger Leute zum Thema Sexualität. Hier ein kleiner Ausschnitt aus live gestellten und beantworteten Fragen:

Warum wird in christlichen Gemeinden so selten über Sexualität gesprochen? Ist das kein Thema für Christen?

Und ob das ein Thema ist! Aber deine Beobachtung ist richtig: Viel Not in Sachen Sexualität hängt in christlichen Gemeinden (und Familien) in der Tat damit zusammen, dass das Thema weithin totgeschwiegen wird. Das hat aber seine Gründe nicht in der Bibel - dort wird viel über Sexualität gesprochen - sondern im Einfluss griechischer Philosophie auf den christlichen Glauben. In den ersten Jahrhunderten hatte sich das Christentum mit dem Neoplatonismus (Neuaufgabe von Platons leibesfeindlicher Philosophie) auseinander zu setzen. So mancher Kirchenvater nahm dieses griechische Gedankengut auf. Die Seele bzw. der Geist wurden positiv gesehen, während der Leib als schlecht galt. Ausdruck dieser Leibfeindlichkeit war z.B. die Begründung der Erbsündenlehre durch Au-



gustinus: Durch die „leibliche Begierde“ der Eltern werde die Sünde auf das Kind übertragen ... (Erbsünde ist biblisch, aber diese Begründung ist falsch). Leider hat sich ein gewisser griechischer Einfluss durch zwei Jahrtausende gehalten. Dass das Thema Sex heute in Gemeinden so selten auf den Tisch kommt -

während uns die Gesellschaft damit überflutet -, ist eine Folge davon. Und wenn das Thema doch auf den Tisch kommt, dann meist nur negativ:

- sexuelle Verfehlung als Grund für Gemeindeausschluss (aber üble Nachrede, Geiz usw. sind auch nicht „besser“)
- Meckern über die „böse, böse Welt“, die so viel Schlimmes treibt (was auch stimmt)
- Man meint, nur die junge Generation wäre sexuell verführbar - weit gefehlt!
- Es wird oft nur von den „Gefahren“ gesprochen, während das Schöne der Sexualität nicht erwähnt wird.

Unsere Sicht der Dinge ist, dass Tabuisierung oder nur negativ dargestellte Sexualität auch zur Beziehungsunfähigkeit führt. Man leidet sozusagen unter Versündigungsangst oder lebt wie jeder andere, nur eben heimlich.

Deshalb ist es unsere Absicht, positiv über Sexualität mit Gottes Gütesiegel zu sprechen.

Allerdings hat Sexualität mit Gottes Gütesiegel auch klare Grenzen. Und auch diese müssen heute immer wieder auf den Tisch kommen. *Markus & Antje*

Die Bibel ist Wort Gottes, auch heute. Aber geht sie in punkto „Sexualität vor der Ehe“ nicht von Gegebenheiten aus, die es heute gar nicht mehr gibt? In 2000 Jahren hat sich die Gesellschaft total verändert. Frauen wurden damals mit 12 - 14 Jahren verheiratet. Die haben doch dieses Spannungsfeld gar nicht erlebt. Müssen Christen heute nicht auch andere Antworten geben?

Natürlich hat sich das Gesellschaftsgefüge gewaltig verändert. Fakt ist auch, dass Heirat heute (wenn überhaupt) aufgrund langer Ausbildungswege sehr spät erfolgt. Das Spannungsfeld, das jungen Leuten bis zur Ehe abverlangt wird, ist zumindest zeitlich länger geworden. Doch dass das Thema Sexualität vor der Ehe zu biblischen Zeiten nicht zur Debatte stand, kann man nicht sagen. Schon das Gesetz des Alten Testaments regelt Fälle, die das Verhält-

nis der Geschlechter vor- und außerhalb der Ehe betreffen. So wird ein Mann, der mit einer unverheirateten Jungfrau schläft, verpflichtet, diese auch zu heiraten. (5. Mose 22,13ff.)

Der Fall von Josef und Maria im Neuen Testament ist typisch für die damalige Gesellschaft: Die „Brautpreiszahlung“ (oft als „Verlobung“ übersetzt) war erfolgt, damit gehörte die Frau rechtlich bereits zum Mann. Aber die „Heimholung“ (ein aufwendiges Hochzeitsfest) stand noch bevor. Erst mit der Heimholung vereinigten sich Mann und Frau. D.h. zwischen beiden Ereignissen konnte durchaus auch ein Spannungsfeld liegen. Die beiden wussten ja, dass sie zusammengehören. Im Grunde genommen war alles schon geregelt, aber sie schliessen noch nicht miteinander. Die unerwartete Schwangerschaft von Maria bringt diese Spannung deutlich zum Ausdruck.

Gesetzt den Fall, das Signal fürs Hochzeitsfest war die erste Menstruation einer jungen Frau, dann konnte man - jedenfalls seitens der Frau - noch nicht von der Problematik „Sexualität vor der Ehe“ sprechen. Aber sicher im Fall von Jakob und Rahel: Jakob hat zwei mal sieben Jahre bei seinem Schwiegervater für seine Traumfrau gearbeitet. 14 Jahre Spannungsfeld für sie und ihn!

Die Schwierigkeiten, die korinthische Christen vor 2000 Jahren hatten, mit Enthaltensamkeit vor- und außerhalb der Ehe umzugehen, veranlassten Paulus, in 1. Korinther 7,9 darauf einzugehen. Er sieht für diesen Fall nur eine Möglichkeit: Heiraten. Wir können das Argument nicht gelten lassen, dass das „Warten bis zur Ehe“ kulturell bedingt sei, denn die Grundordnung der Ehe von 1. Mose 2,24 (1. Eltern verlassen - 2. Heiraten - 3. Geschlechtsverkehr.) ist ein Teil der Schöpfungsordnung. Sie gehört damit nicht zu den kulturell abhängigen Dingen, sondern zu den Grundlagen des Menschseins - unabhängig von jeder denkbaren menschlichen Kultur.

Kulturell abhängig ist nur die Form der Eheschließung. Ein



Wenn Jugendliche fragen ...



Mann muss seine Frau heute nicht mehr „kaufen“. Aber das Prinzip ist kulturunabhängig: Es geht immer um einen öffentlich anerkannten Akt, denn „die Ehe ist ein weltlich Ding“ (Luther). In Deutschland läuft das Ganze per Standesamt. Im Vordergrund steht: Es ist öffentlich. Jeder kann nun wissen, dass diese Frau mit diesem Mann verheiratet ist. Und das wiederum bedeutet einen großen Schutz für die Sexualität der beiden. Schutz vor einem Ausbruch aus der Beziehung und Schutz vor einem Einbruch in die Beziehung (durch andere).
Markus & Antje

Gott hat uns doch mit diesen Gefühlen geschaffen. Will er denn wirklich, dass wir uns bis zum Hochzeitstermin quälen, wenn wir genau wissen, dass wir zusammengehören?

An einer Stelle sind wir uns einig: Gott schuf unsere Sexualität bestimmt nicht nur als „Fortpflanzungstrieb“, sondern auch zur Freude seiner Geschöpfe. Aber er hat uns eben auch mit 1. Mose 2,24 geschaffen - auch das gehört zur Schöpfung! Wenn du deine Gedanken mit Gottes Schöpfung begründest, dann kommst du an Gottes Ehe-Schöpfungs-Ordnung nicht vorbei. Dort behält Gott den Geschlechtsverkehr der Ehe vor.

Noch mal zum Stichwort „Gefühle“. Wie gesagt: Das sexuelle Empfinden ist eine Gabe von Gott, die wir Menschen bekommen haben. Aber dieses Empfinden kann massiv verbogen werden. Warum gibt es sexuelle Abartigkeiten wie Pädophilie (mit Kindern) oder Nekrophilie (mit Toten), bei der selbst unsere Phantasie streikt, sich solche Gedanken vorzustellen? Warum gibt es Vergewaltigung? Weil die Sexualität durch die Sünde massiv angegriffen ist - wie die gesamte Schöpfung. Deshalb sind wir etwas vorsichtig, sofort zu nicken, wenn bestimmte Gefühle als Gabe Gottes bezeichnet werden. (Ein „Trieftäter“ hat auch Gefühle.) Hier liegt auch der Grund, weshalb wir die Ehe für so wertvoll halten: Die Sexualität, die von der Sünde schwer

angeschlagen ist, braucht einen schützenden Rahmen. (Und weil Eheleute auch Sünder sind, muss die Ehe ebenfalls geschützt werden. Das ist der positive Sinn der biblischen Scheidungsverbote.)

Auch wenn sich die Sexualität christlicher Paare oft in vergleichsweise vernünftigen Rahmen bewegt, gilt prinzipiell dasselbe: Das Thema Sünde prägt unser Leben und oft auch unsere Gefühle. Wir können nicht ausschließen, dass unsere Gefühlswelt sündig beeinflusst ist.

Deshalb halten wir es nicht für schlüssig, in einer vorehelichen Beziehung seine sexuelle Lust per Petting bis zum „point of no return“ hochzufahren und dann zu sagen: „Gott hat uns doch mit diesen Gefühlen geschaffen.“
Markus & Antje

Warum soll der Geschlechtsverkehr nur in die Ehe gehören? Sind denn verheiratete Paare besser als unverheiratete? Warum legt ihr so großen Wert auf den Zettel vom Standesamt?

Also, wer „besser“ ist, entscheidet Gott, nicht wir. Vordergründig scheint es keinen großen Unterschied darzustellen, ob man nun mit oder ohne Trauschein Ehe praktiziert. Die „technischen Details“ verändern sich dadurch nicht. Und wenn es sich um ein „festes Paar“ handelt, scheinen auch die Kriterien der Intimität und der Treue gegeben zu sein. Also, warum legen wir dann so großen Wert auf das JA vorm Standesbeamten?


Neben den oben erwähnten Tatsachen, dass dies dem Willen Gottes entspricht, haben wir folgende Gründe:

- Die Ehe ist ein Bund, der beiden Partnern Sicherheit gibt.
- Gottes Werte und Normen haben unser ganzes Leben im Blick.

Während wir Menschen jeweils nur den kleinen Schritt, der direkt vor uns liegt, sehen. Mit dieser „Kurzsichtigkeit“ scheint es kaum Unterschiede zwischen Ehepaaren und nicht verheirateten Paaren zu geben. Doch mit Sicherheit haben alle Entscheidungen, die wir jetzt treffen,

Auswirkungen auf das weitere Leben. Auch die Tatsache des vorehelichen Geschlechtsverkehrs. Dazu eine authentische Szene aus der Klinik, in der Antje arbeitete: „Wieso freust du dich denn so sehr auf die Hochzeit? Da ändert sich doch sowieso nichts im Leben.“ fragten einige Kolleginnen. „Habt ihr eine Ahnung. Bei uns ändert sich viel, wir haben nämlich vorher nicht zusammen geschlafen.“ Es folgten ein paar abfällige Bemerkungen, Lächeln, Prusten ...

Aber dann sagte eine: „Tut doch nicht so! Ihr würdet doch froh sein, wenn's bei euch auch so gewesen wäre!“ Plötzlich war Ruhe. Keine sagte mehr ein Wort. Warum? Weil sie sich offensichtlich eingestehen mussten, dass die Kollegin recht hatte. Eigentlich wären alle froh, wenn sie von Anfang an in einer solide geordneten Beziehung gelebt hätten.

Ganz ehrlich: Wir sind dankbar für die Ordnung, die das Wort Gottes in unser Leben gebracht hat. Und: Welchen Grund haben wir, dem Willen des Schöpfers zu misstrauen? *Markus & Antje*
(aus **komm!**, das Magazin für Teens und Jugendliche, 6/2000) 



Von Buddha zu Christus



Ich wurde 1960 als Sohn eines Landwirts in den Niederlanden geboren. Obwohl ich nicht christlich erzogen wurde, fragte ich schon früh nach dem Sinn des Lebens. So machte ich mich gleich nach dem Abitur zu einer neunmonatigen Reise nach Südamerika auf. Als ich dort von einem holländischen Einwanderer von Jesus hörte, begriff ich nicht, was das für mich bedeutete. Bewusst entschied ich mich, meinen eigenen Weg zu gehen. Nach frustrierenden Liebesaffären wurde mir klar, dass ich in der Liebe den Sinn des Lebens nicht finden konnte. Das Vorbild meines Vaters als Landwirt zeigte mir, dass meine Bestimmung auch nicht in der Landwirtschaft zu finden war. Das anschließende Studium der Psychologie ließ mich ebenfalls leer zurück.

Am 17.3.2001 findet im Missionhaus Bibelschule Wiedenest ein Seminar zum Thema „Faszination des Buddhismus“ mit Martin Kamphuis statt. Informationen können unter der Telefonnummer 02261/4060 angefordert werden.

Suche nach Erleuchtung

Auf den Rat eines Nachbarmädchens reiste ich für acht Monate nach Indien und Nepal, um dort an einem Meditationskurs in einem buddhistischen Zentrum teilzunehmen. Zu den Füßen der tibetischen Lehrmeister meinte ich dann meinen Platz gefunden zu haben. Innere Erleuchtung wurde mein Ziel. Ich meditierte, warf mich an „heiligen Orten“ nieder (60.000 mal), um mich zu reinigen und hörte auf die Anweisungen der Lehrmeister. Der Unterrichtsstoff war

schwer verständlich, aber die Ausstrahlung der Lehrer faszinierte mich.

Als meine Eltern mich bei meiner Rückkehr empfingen, erschraken sie sehr über mein völlig abgemagertes Aussehen. Ich arbeitete ein wenig auf ihrem Hof, um dann mit dem verdienten Geld buddhistische Zentren in den Niederlanden, Frankreich und England zu besuchen. Mein Ziel war allerdings, meinen persönlichen Guru, der im tibetisch-tantrischen Buddhismus von zentraler Wichtigkeit ist, in Indien zu suchen und bei ihm zu bleiben. Mein Vater erkannte den Ernst meiner Absichten und fragte, ob er mir mein Erbteil auszahlen sollte.

Eine Nachricht von meinem Guru

Während meiner Reise in England sprach mich eine niederländische Buddhistin an. Sie sagte, dass sie in telepathischem Kontakt mit einigen tibetischen Lehrmeistern stehe, worunter auch der Dalai Lama war. Sie habe eine Nachricht von Ling Rinpoche, einem Lehrmeister des Dalai Lama, für mich. Dieser ehrwürdige alte Mann, dem ich in Indien schon begegnet war, ließ sagen, dass er mein Guru sei. Durch die Beziehung zu dieser Frau und ihren medialen Fähigkeiten, war der Weg nach Indien für mich nicht mehr nötig. Die telepathischen Kontakte und unsere Partnerbeziehung sollten

dazu dienen, mein Leben zu reinigen und selbstlos zu werden. Es war mir von Anfang an klar, dass der buddhistische Weg schwer sein würde. Mit einem Leidensweg dieser Art hatte ich jedoch nicht gerechnet. Er war besonders dadurch schwer, weil ich diese Beziehung aus Vernunft und dem Wunsch nach spiritueller Weiterent-

wicklung anging und in geistlicher Abhängigkeit von meiner Partnerin lebte, die selber, aufgrund furchtbarer Kindheits-erlebnisse, noch innere Heilung brauchte. Die Grundlehre Buddhas sagt jedoch: Das Leben ist Leiden. Der Ausweg aus dem Leiden ist Selbstlosigkeit. Nach dem tantrischen Buddhismus ist jede Methode gut, die dazu verhilft. So praktizierten wir in Amsterdam, wo wir zusammen wohnten, neben Meditation eine ganze Palette esoterischer therapeutischer Methoden.

Eine Begegnung mit dem Dalai Lama

Wir verehrten den Dalai Lama und besuchten seine Vorlesungen in London. Unter seinem Schutz wähten wir uns im Frieden, aber sobald wir alleine waren, wurden die gegenseitigen alltäglichen Streitereien immer schlimmer. Ich entschied mich erneut für eine Reise nach Indien. Nach einem Monat schweigender Meditation in einer Hütte in den Bergen bekam ich Gelegenheit dem Dalai Lama persönlich zu begegnen. Seine warme, freundliche Art sprach mich sehr an und so nahm ich die kalten pragmatischen Anweisungen zu weiteren mühevollen Übungen in Kauf.

Kein Frieden

Mein Leben war zerrissen. Während der Meditationen fühlte ich Frieden, aber im Alltag befanden wir uns im ständigen Streit. Als ich mich fünf Jahre später in eine deutsche Frau verliebte, fasste ich den Mut, die alte mühevollen Beziehung abzubauen. Inzwischen hatte ich mein Psychologiestudium abgeschlossen und ein Schiff in Amsterdam gekauft, welches als alternatives Therapiezentrum eingerichtet war. Meine deutsche Freundin hatte zwar die gleiche Ausbildung wie ich, war aber keine Buddhistin, sondern Esoterikerin. Sie zog zu mir auf das Schiff, wo wir gemeinsam arbei-



teten. Auch die Arbeit wurde immer frustrierender, denn wir spürten, dass wir den Menschen nicht wirklich helfen konnten. Eines Tages wurde der Arbeitsbereich des Schiffes durch einen Brand zerstört. Wir nahmen dies als ein Zeichen das Schiff zu verkaufen und begaben uns auf eine Weltreise.

„Geh deinen eigenen Weg!“

Ich wollte nach Indien, um meinen Guru zu besuchen. Es hieß, dass eine neue Inkarnation meines inzwischen verstorbenen ersten Gurus gefunden worden war. Als wir am Haus ankamen, spielte der Fünfjährige im Garten. Ich verneigte mich vor dem kleinen Knaben, konnte aber nicht mit ihm als mit meinem Meister sprechen. Der Körper des alten Gurus war einbalsamiert und befand sich gut erhalten in einem Glaskasten im Haus. Ich setzte mich vor den Kasten und nahm telepathisch Kontakt mit ihm auf. Plötzlich erschallte eine laute Stimme in mir, die sagte: „Gehe deinen eigenen Weg!“ Fassungslos und erschrocken war es mir, als ob mein Vater mir die Tür wies. Nach langen Überlegungen kam ich zu dem Schluss, diese fremde Religion verlassen zu müssen. Trotz dieses Gedankens fühlte ich mich zwar weiterhin als Buddhist, suchte aber nach eigenen Formen. Unsere Reise ging über Indonesien nach Australien. Oft war ich völlig depressiv, weil ich nicht wusste, wie es mit meiner spirituellen Entwicklung weiterging.

Eine Begegnung mit Jesus Christus

Eines Tages wurden wir in Australien in eine christliche Gemeinde eingeladen. Es war ein sehr lebendiger Gottesdienst, bei dem spürbar war, dass dieser Gott, zu dem man betete, wirklich da war. Das hatte ich in einer Kirche noch nie erfahren. Nach dem Gottesdienst kam eine Frau zu meiner Freundin und fragte, ob sie mit ihr beten dürfe. Meine Freundin zweifelte und fragte nach meiner Zustimmung. Ich dachte: „Vielleicht wird sie dann ein echter Christ. Das passt gut zu einem echten Buddhisten.“ Ich ermutigte sie und begleitete sie zum Gebet. Die Frau holte noch den Pastor und betete voller Hingabe. Für uns beide war spürbar, dass dieser Jesus, zu dem sie betete, ge-

genwärtig war. Staunend sah ich zu und erlebte, wie meine Freundin ihr Leben Jesus gab. Mir war bewusst, dass alles, was hier geschah, die Wahrheit war. Anschließend fragte die Frau, ob sie auch mit mir beten dürfe. Ich willigte ein. Nach einer kurzen Zeit des Gebetes, bat sie mich etwas nachzusprechen. Ihr erster Satz war, dass ich alle meinen andere Religionen abschwören sollte. Ich rebellierte innerlich dagegen. Viele, gerade noch vorhandenen guten Gefühle, waren dahin. Plötzlich war mein Wille mit einer klaren Entscheidung gefragt. Aus meinem religiösen Stolz heraus wollte ich nein sagen. Als Buddhist hatte ich jedoch gelernt zu beobachten und zu prüfen. Ich nahm die klare Gegenwart Jesu immer noch wahr. Sie war sehr groß und mein Widerstand dagegen relativ klein. Augenblicklich stand ich vor der Wahl, bei meiner Rebellion und religiösem Stolz zu bleiben, oder mich für den anwesenden Jesus zu entscheiden. Trotz des Widerstandes entschloss ich mich gegen meine bisherige Religion.

Anfechtung und eine zweite Begegnung

Bis dahin meinte ich zu wissen, dass eine Erleuchtung von innen her geschah. Jetzt kam sie in der Person Jesu von außen zu mir. Nach diesem Ereignis waren wir drei Tage lang voller Frieden und Liebe. Doch danach war es, als ob Buddha und Jesus Christus in mir miteinander kämpften. Meine Freundin wurde unsicher und begann mit mir zu streiten. Da unser Maßstab für Wahrheit bisher immer unsere Gefühle waren, verließen wir den Ort und flüchteten nach Sydney, um wieder in unser altes Leben einzusteigen.

Auf einem Fußgängerüberweg, mitten in der Stadt, kam ein junger Mann mit strahlenden Augen auf uns zu und fragte: „Kennt ihr Gott?“ Seine Ausstrahlung ließ keinen Zweifel daran, dass er Gott kannte. Wir konnten seine Frage nicht ganz verneinen, wollten aber gerne ausweichen. Er lief aber neben uns her, gab uns eine Einladung für eine Bibelausstellung seiner Gemeinde, zeigte uns den Eingang und verließ uns. Wir staunten: zum zweiten Mal waren wir auf so klare Weise angesprochen worden. Als Buddhist kannte ich keinen persönlichen Gott. Ich

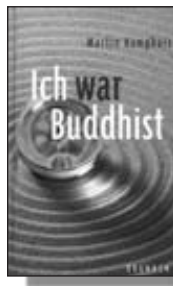
hatte Jesus Christus inzwischen in eine Reihe von Gurus gesetzt. Nun wurde mir immer klarer, dass der lebendige Gott eine Person war. Wir gingen in diese Ausstellung, trafen dort mit Christen zusammen und uns wurde immer deutlicher, dass wir diesem Jesus folgen mussten.

Der Kampf hört nicht auf

Obwohl unsere Reise ursprünglich weiter nach Neuseeland, Tahiti und Amerika gehen sollte, kehrten wir buchstäblich um und buchten einen direkten Flug zurück nach Deutschland. Wir waren sicher, dass wir das gefunden hatten, was wir immer gesucht haben. Wir wussten aber noch nicht, was es bedeutete als Christ zu leben. Nach ein paar Monaten des Alleingangs suchten wir dann in Krefeld Gemeinschaft mit anderen Christen. Da wir niemand kannten, besuchten wir „christliche Orte“: die katholische und evangelische Kirche aber auch die „Christlichen Wissenschaftler“. Doch erst bei einem Gottesdienst in einer Brüdergemeinde verspürten wir denselben Geist wie in Australien. Obwohl die äußere Stimmung anders war, sprach hier der Geist Gottes durch sein Wort zu uns. Bis dahin hatte die Bibel für mich keine göttliche Autorität. Ich begann in der Bibel zu lesen und entdeckte, dass hier die Basis für unsere Erfahrung war. Wir hatten uns zwar bekehrt, aber unser altes esoterisch-buddhistisches Denken brauchte eine gründliche Änderung. Die neue Herausforderung war, Gottes Wort anstelle unserer Gefühle als Grundlage unserer Existenz zu nehmen. Uns wurde immer bewusster, dass wir unser Leben in Ordnung bringen mussten. Wir ließen uns in der Krefelder Brüdergemeinde dann taufen und heirateten dann auch dort. Der Krampf der Suche war vorbei, der Kampf des Glaubens hatte begonnen.

Anschließend besuchten wir für ein Jahr eine Bibelschule und übernahmen für ein halbes Jahr einen Missionsdienst in Tansania. Nach dreijähriger vollzeitlicher Mitarbeit in unserer Gemeinde studierten wir noch zweieinhalb Jahre an der Freien Hochschule für Mission und sind jetzt seit August 1999 in einer Freien evangelischen Gemeinde in Hessen angestellt. Unsere Geschichte ist in dem Buch „Ich war Buddhist“ (Brunnen Verlag) nachzulesen.

Martin Kamphuis 



Operation Zukunft - Christsein im neuen Jahrtausend

Transparent, leidenschaftlich, echt?

Biblische Tugenden?

Wir wollen der Frage nachgehen, welche Charaktereigenschaften des Menschen in unserer postmodernen Zeit besonders nötig sind. Die Krise der Moderne ist nämlich nicht nur eine Krise der äußeren Strukturen, sondern eine Krise der inneren Verhaltensmuster.

1. Fortsetzung



Im ersten Teil dieses Themas analysierte Stephan Holt-**haus**, dass wir heute keine schnellen Lösungen brauchen, sondern zunächst klare Prinzipien. Man könnte hier auch den Begriff „Werte“ verwenden. Werte sind fundamentale Überzeugungen, die hinter jedem Tun des Menschen stehen. Christsein muss sich wieder an den Geboten und Ordnungen Gottes orientieren. Was wir brauchen, ist eine Rückbesinnung auf die biblischen Tugenden ...

Nun müssen wir gleich einige Missverständnisse ausräumen. Der Begriff „Tugend“ ist heute negativ besetzt. Die meisten Zeitgenossen denken dabei an preußischen Drill oder puritanische Gesetzlichkeit. Andere verbinden ihn mit der griechischen Philosophie und denken an Platos vier Kardinaltugenden (Weisheit, Tapferkeit, Besonnenheit, Gerechtigkeit). Das alles ist hier nicht gemeint. Es geht vielmehr um die biblische Tugendlehre.

Die Bibel kennt viele Aufzählungen von Verhaltensweisen, die Gott von dem Menschen fordert (Galater 5,22f; Kolosser 3,12-17; Epheser 4,1-3; Epheser 4,32 - 5,2; Titus 1,8-9; 2. Petrus 1,5-7; 1. Timotheus 3,2-6).

Sie verurteilt zudem an vielen Stellen die Untugenden des Menschen (Galater 5,19-21; Epheser 5,3-5; Titus 1,7f; 2. Timotheus 3,1-5). Zur antiken Tugendlehre gibt es aber einen wesentlichen Unterschied in der biblischen Ethik. Menschliche Wesens- und Charaktereigenschaften, und seien sie noch so wertvoll, schaffen nicht die Veränderung des Menschen. Tugenden werden durch den Glauben an Christus gelebt und durch diesen Glauben geformt, nicht

durch den guten Willen des Menschen. Der Heilige Geist wirkt die Frucht des Geistes, die Tugenden. Diese Tugenden orientieren sich wiederum nicht an menschlichen Meinungen, sondern an den Geboten der Bibel. Gott schenkt dem Menschen in seiner Gnade nicht nur die Maßstäbe zum Leben, sondern gibt uns auch durch den Glauben die Kraft, tugendhaft leben zu können. Wir müssen es nicht aus unserem eigenen Vermögen versuchen. Wir können uns nicht wie Baron von Münchhausen eigenhändig aus dem Sumpf ziehen. Gott hat alles zu unserer Heiligung getan. Christen lassen ihn in ihr Leben hineinwirken.

Ein tugendhaftes Leben nach den festen Maßstäben Gottes ist eine der Hauptforderungen des Neuen Testaments: *„Übrigens, Brüder, alles was wahr, alles was ehrbar, alles was gerecht, alles was rein, alles was liebenswert, alles was wohlklingend ist, wenn es irgendeine Tugend und wenn es irgendeine Lob gibt, das erwägt“* (Philipper 4,8). *„Eben deshalb wendet aber auch allen Fleiß auf und reicht in eurem Glauben die Tugend dar, in der Tugend aber die Erkenntnis ...“* (2. Petrus 1,5).

Wir können uns nicht wie Baron von Münchhausen eigenhändig aus dem Sumpf ziehen. Gott hat alles zu unserer Heiligung getan.

Die ganze Existenz des Christen besteht darin, Gott durch ein gerechtes Leben zu verherrlichen. Christen haben übrigens auch den Auftrag, die Tugenden Gottes anderen Menschen zu verkünden, sei es durch das Wort oder durch die Tat (1. Petrus 2,9). Die Tugenden des christlichen Glaubens gelten für alle Menschen! Sie sind nicht nur für die Ultra-Frommen gültig.

Gottes gute Gebote sind nicht nur für die Christen gut, sondern für alle seine Geschöpfe.

Nur einige wenige biblische Tugenden seien an dieser Stelle herausgegriffen. Sie sollen uns exemplarisch deutlich machen, wie ein gottgefälliger Lebensstil der Christen aussehen könnte. Vielleicht kann diese (unvollständige) Liste als Anregung dienen, um in einer Predigtreihe, in der Bibelstunde, im Hauskreis oder in anderen Gruppen je eine biblische Tugend näher zu beleuchten.

Die Liebe gilt als die Kardinaltugend der Christen (Epheser 5,2). Bitte lesen Sie dazu den ganzen Abschnitt 1. Korinther 13,4-8. Dieses halbe Kapitel ist eine Perle der ganzen Bibel. Es gibt kaum einen Text der Weltliteratur, der die gesamte westliche Gesellschaft so in Frage stellt, wie dieses „Hohelied der Liebe“. Diese Art von Liebe scheint tatsächlich das genaue Gegenteil unserer heutigen Lebenshaltung zu sein. Hinter der hier beschriebenen selbstlosen Liebe steht die Selbstverleugnung des Menschen, nicht die Selbstverwirklichung. Sie wurde in Christus verwirklicht, als er stellvertretend für die Sünden aller Menschen am Kreuz starb.

In der Demut steckt die Gesinnung des Dienens, die Entschlossenheit, sich dem anderen unterzuordnen und auf sein Wohl bedacht zu sein, selbst wenn ich ihm menschlich überlegen bin.

Gottes Wesen ist Liebe (1. Johannes 4,8). Diese Liebe soll sich nicht nur in Worten, sondern in konkreten Taten zeigen (1. Johannes 4,7-21). Sie macht nicht Halt bei den Feinden und ist deshalb das Band der Vollkom-

menheit (Kolosser 3,14). Wir brauchen heute in Gesellschaft und Gemeinde eine Revolution der Liebe!

Gott fordert von uns ferner die Tugend der Demut (Kolosser 3,12; Epheser 4,2), heute ein wahrlich seltenes Gut. In der Demut steckt die Gesinnung des Dienens, die Entschlossenheit, sich dem anderen unterzuordnen und auf sein Wohl bedacht zu sein, selbst wenn ich ihm menschlich überlegen bin.

Demut ist nicht schwächliche Nachgiebigkeit, sondern die Bereitschaft, um des Zieles willen den untersten Weg zu gehen. Der Demütige achtet den anderen höher als sich selbst (Philipper 2,3). Das beste Vorbild für Demut gab uns Jesus Christus selbst, der als Gott Mensch wurde, um uns zu erlösen (Philipper 2,6ff; Matthäus 11,29).

Man muss sich einmal vorstellen, was dies bedeutete: Gott, der Allmächtige, Heilige, Sündlose, der König aller Könige, der Schöpfer des Universums, der Erhabene, Allwissende, die Verkörperung der Schönheit, die reine Güte und Liebe - dieser Gott steigt herab in eine armselige Krippe, lässt sich von Menschen ansprechen und endet am Kreuz. Er wird sogar zur Sünde! Das ist die personalisierte Demut. In unserem Zeitalter des Egoismus und des Karrierestrebens brauchen wir dringend wieder eine Revolution der Demut, sowohl in der Gesellschaft wie auch in der Gemeinde. Was würde sich dadurch nicht alles ändern!

Gleich nach der Demut folgt als biblische Kardinaltugend die Sanftmut (Epheser 4,2; Galater 5,23). Hinter dem biblischen Begriff der Sanftmut steht das Bild eines gezähmten Tieres, das gelernt hat, sich zu beherrschen und dessen Kraft gebändigt ist. Sanftmütige Menschen sind Personen, die ihre Kräfte bündeln und beherrschen können, die nicht wild und unbeherrscht um sich schlagen, sondern sich selbst zurücknehmen, um das Ziel zu erreichen. Diese Sanftmütigen werden das Himmelreich ererben (Matthäus 5,5). Sanftmut hat auch nichts mit profillosen Schwächlichkeit zu tun, denn Paulus zurechtzuweisen auf, sanftmütig zurechtzuweisen (Galater 6,1). Sanftmut ist hier

das Gegenteil von Streitsucht. Christus ist wie bei der Demut das absolute Vorbild aller Sanftmut (Matthäus 11,29). Er, der Heiland dieser Welt, hätte mit Macht und Autorität dazwischenschlagen können. Ihm wäre es ein Leichtes gewesen, sich Legionen von Engeln zu Hilfe kommen zu lassen. Aber um des Zieles willen hielt er seine Macht zurück, um uns zu erlösen.

Was uns heute ebenfalls fehlt, sind Geduld und Langmut (Epheser 4,2; Galater 5,22). Geduld ist das Aushalten einer Spannung, die durch das Böse geschieht. Sie ist also nicht passives Erdulden, sondern aktives Aushalten einer Spannung. Das fällt uns schwer, weil wir alles lieber selbst in die Hand nehmen wollen. Die Zeit läuft uns scheinbar davon. Wir haben so viel zu tun, dass wir nicht warten können. Die Beschleunigungsgesellschaft fordert ihren Tribut. Alles muss sofort und auf Knopfdruck geschehen. Wir haben keine Nerven für langes Warten. Geduld heißt jedoch: Ich haue nicht gleich dazwischen. Ich vertraue darauf, dass Gott am Ende ein gerechtes Urteil fällen wird (Römer 2,3). Der Geduldige nimmt sich selbst nicht so wichtig. Er hat Glauben an den allmächtigen Gott. Der wird es am Ende richten. Gerade für das Zusammenleben in Kirche und Gemeinde ist Geduld eine wichtige Charaktereigenschaft (Jakobus 5,7-11). Übrigens: Gott hat auch Geduld mit uns. Wie viel mehr sollten wir sie miteinander haben.



Noch etwas fehlt uns heute: die Güte. Der Begriff wird in der Bibel auch mit „Freundlichkeit“ übersetzt. Gütige Menschen sind solche, die das Gute tun. Das Gute ist aber im christlichen Glauben nur das, was Gott selber für gut befindet! Gut ist folglich das, was Gottes Geboten entspricht.

Nicht der Mensch setzt hier den Maßstab, sondern sein göttlicher Schöpfer. Übrigens: Gott selbst ist gut (Psalm 86,5; Markus 10,18; Psalm 145,9). Sein Wesen stimmt also auch mit seinen Maßstäben überein - ein Megawert, der auch uns Menschen gut zu Gesicht stehen würde. Weil Gott selbst gut ist und das Gute tut, soll auch unser Handeln vom Tun des Guten gekennzeichnet sein (3. Johannes 1,11). Die Frage lautet deshalb ganz praktisch: Wem kann ich heute etwas Gutes tun?

Der Kontrast der biblischen Tugenden zur heutigen Zeit wird am deutlichsten beim nächsten Thema, der Treue. Nichts fehlt in unserer Gesellschaft und in unseren Gemeinden so sehr wie die Treue. Treue ist die zuverlässige Festigkeit im Handeln, die unbedingte Verlässlichkeit, die auch dann nicht aufhört, wenn keine Gegenleistung mehr zu erwarten ist. Sie ist eine nicht nachlassende Durchhaltekraft. Sie gibt nicht auf, wenn Gegenwind kommt. Sie bleibt beständig, auch wenn die eigene Lust nachlässt. Treue ist auf Langfristigkeit ausgelegt, nicht auf Kurzatmigkeit. Auch beim Thema Treue ist die Grundlage: Gott ist treu (5. Mose 7,7-9; Psalm 89,34). Er steht zu seinem Wort. Auf ihn kann man sich verlassen. Auch Christus war treu (Hebräer 2,17). Und deshalb soll auch das Leben der Christen durch Treue gekennzeichnet sein (Offenbarung 2,10).

Stephan Holthaus
Fortsetzung folgt

aus: Stephan Holthaus,
Operation Zukunft,
© Brunnen Verlag,
Basel und Gießen



Der Kontrast der biblischen Tugenden zur heutigen Zeit wird am deutlichsten beim Thema der Treue.